

# 10 Die jüdische Identität

## 10.1 Bewusstsein, Religiosität

Die Rassengesetze von 1938 bedeuteten eine dramatische Zäsur im Leben der meisten italienischen Juden. Viele von ihnen hatten sich längst assimiliert und „ihre Herkunft vernachlässigt“,<sup>1</sup> als Mussolini ihnen eine andere Identität aufzuzwingen versuchte, indem er sie als eigene Rasse betrachtete, noch dazu als eine minderwertige.<sup>2</sup>

Viele Juden versuchten mit allen Mitteln, sich diesem Diskriminierungsdruck zu entziehen, und hatten dabei auch gewisse Erfolgchancen. Die Rassengesetze enthielten nämlich zumindest anfangs zahlreiche Ausnahmeregelungen, die bei den Juden die Illusion nährten, „etwas weniger verfolgt zu werden“. <sup>3</sup> Andere schworen ihrem Glauben ab und entfernten sich definitiv von ihrem Judentum. <sup>4</sup> Nicht wenige wollten auf bürokratischem Weg sogar ‚Arier‘ werden, <sup>5</sup> ganz zu schweigen von den Tausenden, die sich nach 1938 zur Auswanderung entschlossen. <sup>6</sup> Jüdische Faschisten wiegten sich hingegen in dem Glauben, dass alles nicht so schlimm kommen könne und die neuen Regelungen rasch wieder rückgängig gemacht würden, wenn sie ihre Loyalität zum Regime noch stärker betonten. <sup>7</sup> Der Rest der jüdischen Bevölkerung versuchte, die Verfolgung mit Würde zu ertragen. Nur eine kleine Minderheit, die sich frühzeitig im Zionismus oder in der antifaschistischen Opposition aktiv engagierte, deutete die antisemitischen Maßnahmen als konsequente Entwicklung des Faschismus und hatte damit eine ideologische Erklärung für ihre Demütigung, die ihre Resistenzkraft stärkte und ihr das Leben in der Verfolgung erleichterte. <sup>8</sup>

---

1 Toscano, L'emigrazione, S. 1289.

2 Luzzatto, Autocoscienza, S. 1838.

3 Ebd., S. 1841. Nach dem kgl. Dekret vom 17. 11. 1938 (Maßnahme zum Schutz der italienischen Rasse) waren „discriminati“, d. h. bevorzugt zu behandeln: 1) die Familien der Gefallenen im libyschen Krieg, im 1. Weltkrieg, im Spanienkrieg und für den Faschismus; 2) Kriegsversehrte, Freiwillige, Dekorierte dieser Kriege; 3) Mitglieder der faschistischen Partei seit den ersten Jahren usw. Sie waren von einigen Einschränkungen befreit, z. B. durften sie Eigentümer von Firmen, Grundstücken, Gebäuden werden usw. Bis zum Mai 1942 wurden von 9.315 Anträgen 2.527 angenommen: Nidam-Orvieto, Lettere, S. 328.

4 Im Jahr 1938 gab es 2.231 Abschwörungen und 1.649 im Jahr 1939, nicht immer mit gleichzeitiger Konversion zum Katholizismus: De Felice, Storia, S. 334.

5 Bis Februar 1942 wurden 9.647 Anträge zur Feststellung der Rasse gestellt, davon wurden 1.787 als ‚arisch‘ entschieden. Bis Oktober 1940 hatte außerdem die „Demorazza“ die Änderung von 241 Familiennamen genehmigt: ebd., S. 365.

6 Zum 28. 10. 1941 hatten 5.966 italienische Juden Italien verlassen, d. h. 12,6 % der jüdischen Bevölkerung von 1938: ebd., S. 367.

7 In diesem Kontext ist der Angriff einer Gruppe faschistischer Juden auf die Redaktion der Zeitschrift „Israel“ in Florenz am 15. 11. 1938 zu sehen: ebd., S. 333.

8 Erhellend ist hierzu die nüchterne Analyse der antisemitischen Wende des Regimes, die der junge jüdische Antifaschist Vittorio Foa schon im Dezember 1937, lange vor der Einführung der Rassenge-

Gerade diese Fragmentierung in den Reaktionen der italienischen Juden – meint Amos Luzzatto – beweist die Schwäche der verbreiteten Meinung, dass die Verfolgung das jüdische Bewusstsein der meisten wiedererweckte und den italienischen Juden zu einer Stärkung ihrer „eigenen, realen“ Identität verhalf.<sup>9</sup> Dass sich ihre Identität bis 1943 kaum wandelte, lag auch daran, dass Mussolinis Antisemitismus nicht gewaltsam war und dass der *Duce* die Juden nicht daran hinderte, weiter Juden zu sein.<sup>10</sup> Das änderte sich am 8. September 1943, als nun auch die Juden Italiens in das nationalsozialistische Vernichtungsprogramm einbezogen wurden und um Leib und Leben fürchten mussten. Auch jetzt blieb aber die innere Zerklüftung des italienischen Judentums bestehen. Es blieb, so Guido Valabrega, auch in den Zeiten des Holocaust stark fragmentiert, denn „die Mehrheit der alten ‚Oligarchen‘ brachte mit der Flucht in die Schweiz jenes Rettungsvorhaben zu Ende, das sie bereits 1938 mit der Migration nach Amerika begonnen hatte. Die anderen, die meisten der weniger Wohlhabenden und die überzeugten Antifaschisten, blieben in Italien.“<sup>11</sup>

So einleuchtend diese pauschale These sein mag, so sehr bedarf sie der Differenzierung. Die traditionelle Fragmentierung unter den italienischen Juden setzte sich nämlich auch in der Schweiz fort – von Homogenität findet sich keine Spur: Es gab die Wohlhabenden, die im freien Domizil lebten, und die weniger gut Situierten, die in den Lagern bleiben mussten. Es gab die Eliten um Valobra mit ihren Privilegien und die ‚kleinen‘ Juden, die um jede Hilfestellung bitten mussten.

Die italienischen Juden, die ab dem 8. September 1943 die Schweizer Grenze überquerten, waren meist „effektive“ Juden,<sup>12</sup> das bedeutet Juden, die sich bei der Juden-zählung von 1938 als Juden erklärt hatten und selbst unter dem Druck der Rassengesetze ihrem Glauben nicht abgeschworen und nicht versucht hatten, ‚Arier‘ zu werden. Sie verfügten also, und zwar schon vor 1938, unabhängig von ihrer oft schwach

---

setze, in einem Brief aus dem Gefängnis an seine Eltern schilderte: „Es ist besser, sich auf einige reizende Neuigkeiten einzustellen ... Beschränkungen oder Ausschluss aus den öffentlichen Ämtern, numerus clausus in den Berufen und in den Oberschulen, einige Schreie, Anschriften an den Mauern, zerschlagene Fensterscheiben von Geschäften, aber nicht Schlimmeres. Wir werden innerhalb des klassischen Stils des Okzident bleiben: Es ist unwahrscheinlich, dass Blut fließen wird.“: Fo a, Lettere, S. 331f.

<sup>9</sup> Luzzatto, *Autocoscienza*, S. 1845. De Felice meint hingegen, dass neben den „sehr vielen, die in würdevoller Stille die Verfolgung ertrugen und ihrer Religion und jüdischem Bewusstsein treu blieben ... viele andere [gab], die sich, wenn nicht de jure, so de facto entfernt hatten, und in der Verfolgung wenn nicht die Religion, so doch den Stolz ihrer jüdischen Identität wiederfanden.“: De Felice, *Storia degli ebrei italiani*, S. 334.

<sup>10</sup> „Ich lebte bis zur deutschen Besetzung in einem verhältnismäßig heiteren Zustand, auch dank einer herzlichen Menschlichkeit, die um uns beibehalten blieb.“ Bruno Di Porto meint, dass die „erträgliche Lebensqualität“ zwischen 1938 und dem 8.9.1943 im Gegensatz zu den darauffolgenden grausamen Zeiten in den Erinnerungen eine friedliche, fast rosige Färbung erhält: Di Porto, *Gli ebrei*, S. 271f.

<sup>11</sup> Valabrega, *Ebrei*, S. 187.

<sup>12</sup> „Ebrei effettivi“ nach der Definition von Sarfatti, *Gli ebrei*, S. 30.

ausgeprägten Religiosität, über eine gefestigte jüdische Identität, auch wenn sie es ablehnten, sich eine neue Identität als Angehörige einer speziellen jüdischen ‚Rasse‘ aufzwingen zu lassen.<sup>13</sup>

Dieses Bewusstsein und die tödliche Gefährdung der jüdischen Identität nach dem 8. September 1943 hatten nach dem Erreichen des freien Schweizer Bodens ungeahnte Folgen: Nicht wenige Juden verspürten das dringende Bedürfnis, ihre jüdische Identität bekannt zu machen. Der Ausruf von Lea Ottolenghi ist nur ein Beispiel dafür: „Ich bin Jüdin! Ich will es in alle vier Himmelsrichtungen schreien!“<sup>14</sup>

Während das jüdische Bewusstsein der Flüchtlinge meist außer Frage stand, war es um ihre Religiosität ganz anders bestellt; daran hatte auch die faschistische und nationalsozialistische Verfolgung wenig geändert. Die meisten Juden waren vor und nach 1943 kaum observant: „Meine Familie war im Wesentlichen laizistisch, sozialistisch orientiert, aber ‚ebreissima‘ [total jüdisch]“, wie Ornella Ottolenghi in einem Interview betonte.<sup>15</sup> „sans religion, mais de race israelite“, liest man auch in dem Einvernahmeprotokoll des führenden Kommunisten Umberto Terracini,<sup>16</sup> dessen Laizismus stellvertretend für viele Juden aus dem linken Spektrum steht. Mit der gelebten Religiosität hielten es die meisten wie Gualtiero Morpurgo: „Von den Geboten, und es sind mehr als sechshundert, beachte ich nur die wichtigsten, aber man kann sie an einer Hand abzählen. Ich kenne die Sprache nicht und kann nur mit großer Mühe einen religiösen Text lesen.“<sup>17</sup>

So strenggläubig wie der Vater von Annie Sacerdoti waren nur die wenigsten unter den jüdischen Flüchtlingen aus Italien:

---

**13** Sehr oft kommt in der Korrespondenz oder in Anträgen der Flüchtlinge die Formulierung vor: „Ich bin ein italienischer Flüchtling von sogenannter jüdischer Rasse.“; vgl. z. B. Brief vom 11. 2. 1945 von Renata Finzi Menchini an Canevascini: ASTi, Fondo Canevascini, Sc. 81.

**14** Ottolenghi, *Nei tempi oscuri*, S. 42.

**15** Interview des Verfassers mit Ornella Ottolenghi. Eine 1965 von Sergio Della Pergola geführte statistische Untersuchung bestätigt diese scheinbare Kontradiktion. Z. B. feierten nur 14,5 % der jüdischen Bevölkerung in Italien regelmäßig den Kiddush am Freitagabend und 65,2 % feierten ihn nie. Nur 9,6 % der italienischen Juden aßen regelmäßig koscheres Fleisch und nur 12,9 % besuchten regelmäßig die Synagoge. Aber eine deutliche Mehrheit – 79,5 % der Jungen und 60,3 % der Mädchen – feierte die Bar Mizwa (die religiöse Volljährigkeit), d. h. trotz geringer Religiosität ein klares Bekenntnis zur jüdischen Identität der Eltern: Della Pergola, *Identificazione*, S. 73–96.

**16** Umberto Terracini, ein sehr bekannter, langjähriger Antifaschist, verbrachte fast die gesamte Mussolini-Ära im Gefängnis oder im Zwangswohnort (sogenanntes „confino“). Er flüchtete zweimal in die Schweiz, zunächst von Oktober 1943 bis September 1944, als er im Ossola-Tal Regierungsmitglied der Partisanen-Republik wurde. Nach deren Zerschlagung flüchtete er am 23. 10. 1944 wieder in die Schweiz. Nach Kriegsende wurde er Präsident der Gesetzgebenden Versammlung und blieb jahrelang kommunistischer Abgeordneter im italienischen Parlament (ASTi, Fondo Internati). Vgl. auch Gianotti, Umberto Terracini.

**17** Morpurgo, *Il violino*, S. 267 f.

„Es wurde uns mitgeteilt, dass wir an dem Abend nach Bellinzona gebracht werden würden. Aber mein Vater sagte: er könne nicht mitkommen, denn es war Samstag, und in seinem ganzen Leben war er noch nie am Samstag verreist ... Die Grenzwachen schauten verblüfft diesen alten starren Herrn an, aber sie waren unbeugsam: entweder stieg er in den Zug, oder er würde zurück nach Italien geschickt. Wir zwangen ihn, den Zug zu besteigen. Er weinte leise die ganze Reise.“<sup>18</sup>

Assimiliert und wenig observant kamen die italienischen Juden in der Schweiz mit anderen verfolgten Glaubensgenossen aus ganz Europa zusammen, die in puncto Religiosität eine gewisse Herausforderung für sie darstellten. Das galt namentlich für die strenggläubigen Orthodoxen, die ihre Sitten und Gebräuche auch in der Schweiz nicht verleugneten und damit ihre italienischen Glaubensbrüder durchaus beeindruckten.

Valobra notierte über das erste Rosch ha-Schana im Exil: „Vielleicht noch nie so wie in diesem Jahr habe ich den geistlichen Sinn und die Empfindungen dieser unserer jüdischen Feierlichkeiten so tief gespürt, und noch nie wie in diesem Jahr fühle ich mich zu so viel Nachdenken und so vielen Erinnerungen bewegt.“<sup>19</sup> War das ein spontaner emotionaler Ausbruch, oder hatten Flucht, Exil und der oft erstmalige Kontakt mit Juden aus anderen Ländern und anderen Glaubensrichtungen Einfluss auf die jüdische Identität und Religiosität der italienischen Flüchtlinge? In den Tagebüchern und Briefen der italienischen Juden werden zahllose Male die großen Misereen und kleinen Freuden des Lageralltags thematisiert, sehr viel seltener aber wird über Fragen des Glaubens und der Religion berichtet. Eine Ausnahme ist Marcello Pacifici, der bereits vor der Flucht in die Schweiz sehr religiös eingestellt war. Gleich nach der Grenzüberquerung notierte er in seinem Tagebuch: „Es fehlt mir nur eine Zigarette, um mich vollkommen wohl zu fühlen. Aber es ist Samstag, und ich darf nicht mehr rauchen.“<sup>20</sup> Auch sonst merkt man an den häufigen Eintragungen in seinen Tagebüchern, wie intensiv Pacifici am religiösen Leben im Lager teilnahm: „Montag, der 2. Oktober, ist der erste Tag von Luccad, und zum Glück hat man in diesem Lager die Gewohnheit, die Tefilloth zu sprechen. So können wir uns abends in der Bibliothek versammeln und unsere Zelebration machen.“<sup>21</sup> Aber selbst ein so frommer Jude wie Pacifici war nur dann bereit, in ein ‚rituelles‘ Lager zu gehen, wenn er damit die Wiedervereinigung mit seiner Frau erreichen konnte. Da er sich dessen nicht sicher war, bat er Raffaele Cantoni um Rat. Aber dieser „rät mir davon ab, einen Versetzungsantrag für ein rituelles Lager zu stellen, denn ich würde dort kaum Italiener finden, so dass ich Anpassungsprobleme hätte.“<sup>22</sup>

<sup>18</sup> Sacerdoti, *Oltre la rete*, S. 19. Ludwig zitiert den Fall eines Juden, der ausgewiesen wurde, weil er sich geweigert hatte, am Sabbath eine Unterschrift zu leisten: Ludwig, *Flüchtlingspolitik*, S. 251.

<sup>19</sup> Brief vom 15. 9. 1944 von Valobra an Salvatore Donati: ACDEC, Fondo Valobra 2/141 7.

<sup>20</sup> ACDEC, Pacifici, *Diario* 1, S. 22.

<sup>21</sup> Ebd., *Diario* 2, S. 31. Die von Pacifici genannte Feierlichkeit (Luccad) ist wahrscheinlich das Laubhüttenfest (Sukkot), denn der 2. 10. 1944 entsprach dem 15. des Monats Tischri.

<sup>22</sup> ACDEC, Pacifici, *Diario* 4, S. 37, Eintrag vom Ende Oktober 1944.

Die religiöse Betreuung in den Lagern und Heimen oblag zunächst der im Oktober 1943 geschaffenen „Abteilung für kulturelle Betreuung und Seelsorge“ des VSJF,<sup>23</sup> die sich folgendes Ziel gesetzt hatte: „Den Lagerinsassen zu helfen, ihr gegenwärtiges Schicksal zu tragen und ihnen die moralische und sachliche Legitimation und die Befähigung zu geben, nach dem Kriege ihr eigenes Schicksal zu gestalten und an der Lebensgestaltung des jüdischen Volkes und der Welt aktiv mitzuarbeiten.“ Dafür wollte man nicht zuletzt das Wissen der Flüchtlinge über ihr Judentum vertiefen: Die Abteilung sorgte für Unterricht in hebräischer Sprache, Bibel- und Talmudstunden, sie organisierte Vorträge wie „Judentum und Hellenismus“, „Judäa und Rom“, „Stellung des Judentums zur Natur“ und Referate über „die soziale Ethik des Judentums“ und den „jüdischen Messiasgedanken“.<sup>24</sup>

Im Oktober 1944 wurde der Arbeitsbereich der kulturellen Betreuung getrennt und ein neues separates Ressort, die „Abteilung religiöse Betreuung & Seelsorge“ geschaffen, die sich mit „Seelsorge, Ritualien, Transferierung in rit. Lager und Spitäler, Feiertage“ beschäftigte.<sup>25</sup> Außerdem kümmerte sich das neue Ressort um den Besuch der Flüchtlinge durch Rabbiner, die Organisation und Ausgestaltung von jüdischen Feiertagen in den Lagern, wobei es sich auch um die dafür notwendige rituelle Ausstattung (wie Kerzen und Geschenke für die Kinder zu Chanukkah, Mazzen zu Pessach), um Gebetbücher, Pentateuchen, Tallithoth und Tefilloth und andere Veröffentlichungen kümmerte. Außerdem sorgte die Abteilung für koschere Verpflegung, wobei die Z. L. inzwischen ‚rituelle‘ Lager und Heime eingerichtet hatte.<sup>26</sup> Getrennt davon blieb die „Abteilung Religiöse Betreuung der Kinder“ (RBK), die sich primär der in fremden Familien untergebrachten jüdischen Flüchtlingskinder annahm.

Die Zentralleitung der zivilen Arbeitslager und Heime (Z. L.) war geneigt, den religiösen Bedürfnissen der Flüchtlinge weit entgegenzukommen. Lea Ottolenghi schrieb beispielsweise in ihren Memoiren über die Rosch-ha-Schana-Feier in ihrem Heim: „Gestern Abend gab es einen schönen Gottesdienst. Die Heimleiterin ist von vollkommener exquisiter Hilfsbereitschaft und Verständnis gewesen. Sie ließ alles mit Blumen sehr schön feierlich schmücken.“<sup>27</sup> Ganz anders war es in den militärischen Lagern, wo ein „gewisser Widerstand der Lagerkommandanten“ zu verzeichnen war.<sup>28</sup> Das wird ebenfalls von Lea Ottolenghi bestätigt, die wenige Tage nach

<sup>23</sup> Bericht über die Tätigkeit des VSJF 1943: AfZ, VSJF Archiv 1.1.2.1.VE 3–6.

<sup>24</sup> Richtlinien für die seelsorgerische Betreuung in den Lagern vom 7. 12. 1943: AfZ, VSJF Archiv 386.

<sup>25</sup> Bericht über die Tätigkeit des VSJF 1943: AfZ, VSJF Archiv 1.1.2.1.VE 3–6.

<sup>26</sup> Die Tätigkeit wurde meistens über die Außenstellen (Comités) des VSJF und Rabbiner erledigt. Koordiniert wurde sie von Zürich aus von den Rabbinern Taubes und Ehrmann sowie weiteren Herren des VSJF; Bericht der Abteilung Religiöse Betreuung & Seelsorge, Tätigkeitsbericht des VSJF vom 1. 1. 1944 bis zum 31. 5. 1945: AfZ, VSJF Archiv 1.1.2.1.VE 3–6. Vgl. auch „Informationsbriefe an die Mitglieder unserer Gemeinden“ Nr. 2, Januar 1944: AfZ, NL Hausmann/72.

<sup>27</sup> Ottolenghi, *Nei tempi oscuri*, S. 118 f.

<sup>28</sup> AfZ, EJPD, Flüchtlingswesen, S. 117 f.

ihrem Grenzübertritt das Weihnachtsfest 1943 in einem Sammellager in Bellinzona verbrachte:

„Heute ist Weihnachten. Es war rührend, wie wir den Baum mit Geschenken und Süßigkeiten für die Kinder geschmückt haben; arme Kleine, wie sie sich gefreut haben. Ich bin aber traurig und frage mich, da wir hier alle Juden sind, warum uns nicht gestattet wurde, unsere Feiertage zu organisieren. Wie schön und festlich es gewesen wäre, nach so vielen Widrigkeiten alle zusammen Chanukka zu feiern!“<sup>29</sup>

Zwischen der Z. L. und dem VSJF kam es indes zu einer guten Zusammenarbeit, vor allem was die Regelung jüdischer Feiertage und Besuche von Rabbinern in den Lagern und Heimen anbelangt.<sup>30</sup> Ein Brief vom November 1943 bestätigte die Übereinkunft, wobei der VSJF sich für die „Unterstützung in unseren Bemühungen“ beim Z. L.-Chef Zaugg bedankte.<sup>31</sup> Da sich unter den Flüchtlingen auch Seelsorger befanden, wurde diesen „im Einverständnis mit der Religionsgemeinschaft, der sie angehörten, da und dort auch die Seelsorge für die Flüchtlinge übertragen“.<sup>32</sup>

Unter den italienischen jüdischen Flüchtlingen gab es sieben Geistliche,<sup>33</sup> die aber, entsprechend der Quellenlage, von den italienischen Juden gar nicht so sehr gefragt waren. Auf einer VSJF-Liste der Seelsorger der Lager und Heime vom September 1944 findet man jedenfalls nur einen, den Rabbiner Castelbolognesi, der aber offiziell nur für das Schullager Trevano zuständig war.<sup>34</sup> Er lebte als ‚Befreiter‘ in Lugano, besuchte anscheinend Lager und Heime im Tessin, hatte aber Probleme, Besuchsgenehmigungen für Lager in anderen Kantonen zu erhalten.<sup>35</sup>

<sup>29</sup> Ottolenghi, *Nei tempi oscuri*, S. 45.

<sup>30</sup> Man denke nur, dass z. B. bezüglich der Regelung von Urlaub, Arbeitsruhe und Verpflegung während der jüdischen Feiertage der VSJF mit eigenen Rundschreiben Anweisungen direkt an die Lager- und Heimleiter erteilte. Für Lager- oder Heim-Internierte, die das ganze Jahr rituell lebten oder die nicht rituell lebten, aber rituelle Verpflegung während der acht Tage Pessach wünschten, sorgte der VSJF für die Einrichtung von koscheren Küchen in mehreren Lagern bzw. bei seinen Comitès; VSJF-Rundschreiben Nr. 402 vom 8. 3. 1944: ACDEC, Fondo Valobra 7/146 9.

<sup>31</sup> Brief vom 12. 11. 1943 von der Abteilung für kulturelle Betreuung und Seelsorge an dem Z. L. Chef, Zaugg: AfZ, VSJF Archiv 386.

<sup>32</sup> AfZ, EJPD, Flüchtlingswesen, S. 117 f.

<sup>33</sup> Gustavo Castelbolognesi, Oberrabbiner von Mailand, Enrico Della Pergola, Rabbiner in Parma, Gustavo Calò Rabbiner in Mantua, Meyer Relles, Vize-Rabbiner in Venedig, David Schaumann, Vize-Rabbiner in Mailand, Bruno Pellegrino Polacco, Maskil. In einem Verzeichnis in Valobras Akten ist auch Giulio Giorgio Diena, genannt, damals möglicherweise noch in der Ausbildung, der aber in der online-Datenbank der Rabbiner in Italien (URL: [www.rabbini.it](http://www.rabbini.it); 14. 9. 2017) nicht zu finden ist: ACDEC, Fondo Valobra 7/146 4.

<sup>34</sup> VSJF-Rundschreiben Nr. 496 vom 11. 9. 1944: ACDEC, Fondo Canarutto 7/106.

<sup>35</sup> Protokoll einer Sitzung am 19. 11. 1944 der italienischen Abteilung beim VSJF: ACDEC, Fondo Canarutto 2/101.

In den Memoiren werden Besuche von italienischen Rabbinern so gut wie nie erwähnt.<sup>36</sup> Der Rabbiner Castelbolognesi beklagte sich in der „Delasem-Versammlung“ im April 1945 nicht umsonst darüber, dass die ‚befreiten‘ italienischen Flüchtlinge kein Interesse an einer religiösen Betreuung zeigten: „Noch nie ist es gelungen, unter den Flüchtlingen von Lugano den Minjan zu erreichen.“<sup>37</sup> Die gleichen Erfahrungen musste er in den Lagern machen:

„Es ist schwierig für einen Rabbiner, denjenigen religiöse Betreuung anzubieten, die davon nichts wissen wollen ... Wenn ich in ein Lager will, brauche ich eine Sondergenehmigung. Aber ich kann sie erst beantragen, wenn die Flüchtlinge in dem Lager sich meine Präsenz wünschen. Bis jetzt hat nur ein Lager in dieser Weise gehandelt.“ „Alle italienischen Juden“, meinte der Rabbiner weiter, „haben Sonderwünsche. Sie sagen: ‚Wir brauchen nicht koscher zu essen, wir wollen Pessach nicht acht Tage lang feiern, für uns wären die ersten zwei genug ...‘. Wozu wird dann meine religiöse Betreuung gebraucht?“<sup>38</sup>

Das war nicht nur der Ausbruch eines ebenso frustrierten wie besorgten Seelsorgers, auch Valobra war der gleichen Meinung: „Wie Sie kenne ich leider die Gewohnheiten der italienischen Juden, die sich zu Ostern einmal oder zweimal für den Seder treffen und sonst nichts. Deswegen sind die Bemühungen des Verbandes (Religiöse Betreuung) den meisten Italienern nicht willkommen.“<sup>39</sup>

Michele Sarfatti's These, dass Mussolinis Judenverfolgung zu einem Anstieg der Religiosität der italienischen Juden führte, wird man so zumindest mit Blick auf das Exil in der Schweiz relativieren müssen.<sup>40</sup> Sie gilt vielleicht für die Zeit des ersten Schocks nach der Einführung der Rassengesetze, jedoch ohne langfristige Konsequenzen nach sich gezogen zu haben, wie nicht nur den Memoiren der Flüchtlinge zu entnehmen ist. Auch Renzo Ravenna bestätigte auf der „Delasem-Versammlung“, dass die Religiosität der jüdischen Studenten, die schon vor dem 8. September 1943 in der Schweiz waren, abgenommen habe, seitdem im befreiten Italien die Rassengesetze abgeschafft worden waren: „Früher sah man sie jeden Freitag fast vollzählig [in der Synagoge], jetzt sind es höchstens zwei oder drei.“<sup>41</sup> Das Verschwinden der Bedrohung durch Mussolinis Rassengesetze hatte die Religiosität auf ihr ‚normales‘ Ausgangsniveau zurückgebracht.

Auf der „Delasem-Versammlung“ wurde das Thema der religiösen Betreuung der italienischen Flüchtlinge ausführlich diskutiert. Allerdings stand das Kriegsende unmittelbar bevor, sodass alle vorgeschlagenen Anstrengungen, das religiöse Leben der italienischen Flüchtlinge zu revitalisieren, nicht wirklich ernst gemeint sein konnten.

<sup>36</sup> Ottolenghi, *Nei tempi oscuri*, S. 73.

<sup>37</sup> S. 24 des Protokolls: ACDEC, Fondo Canarutto 7/106.

<sup>38</sup> Ebd., S. 25.

<sup>39</sup> Brief vom 20. 3. 1945 von Valobra an Rabbiner Castelbolognesi: ACDEC, Fondo Valobra 3/142.

<sup>40</sup> Sarfatti, *Gli ebrei*, S. 238.

<sup>41</sup> Protokoll der Versammlung, S. 22: ACDEC, Fondo Canarutto 7/106.

Vermutlich handelte es sich bei diesen geplanten Initiativen um eine Reprofilierung der italienischen jüdischen Eliten, die angesichts des bevorstehenden Wiederaufbaus der Gemeinden in Mittel- und Norditalien in eine Art religiöse Vorleistung treten und zeigen wollten, dass sie erneut die Führung beanspruchten.

Wenn von der eher wenig ausgeprägten Religiosität der meisten italienischen Juden die Rede ist, soll damit nicht gesagt werden, dass religiöse Sitten und Gebräuche in den Lagern überhaupt keine Rolle spielten. Marcello Pacifici war eine Ausnahme, er stand aber nicht allein, er und einige wenige Gleichgesinnte fanden durchaus Gehör. So wurde auf der „Delasem-Versammlung“ der Flüchtling Diena lobend erwähnt, der im Lager Champéry, wo es davor keine religiöse Betreuung gab, „Wunder vollbracht hat. Zum Beispiel zu Pessach hatten sich zunächst nur 22 Italiener für den Seder eingetragen; Diena konnte diese Zahl bis ca. 100 erhöhen.“<sup>42</sup> Auch Marcello Pacifici war aktiv, wie beispielsweise zu Kippur: „Gestern Abend, heute früh und nachmittags hat Marcello Pacifici gefeiert, in dem er eine Zusammenfassung von Gebeten in dem Zimmerchen der Krankenstation aufgesagt hat.“<sup>43</sup> Auch lokale jüdische Gemeinden waren bereit, die Wünsche der Flüchtlinge zumindest teilweise zu erfüllen, wie Pacifici selbst notierte: „Samstags morgen erhalte ich von der Gemeinde Vevey ein schönes Buch von Tefilla, und sie teilen mir mit, dass ich einen Tallit für 22 Fr. haben kann. Natürlich muss ich darauf mit Bedauern verzichten.“<sup>44</sup>

Es ist davon auszugehen, dass einige italienische Juden, obwohl persönlich nicht besonders religiös, sich von den anderen Juden in den Lagern nicht absondern wollten. Daher war eine internierte Italienerin von dem ungewohnt strenggläubigen Verhalten ihrer Mitbürger überrascht: „ich war erstaunt über die Anzahl von strenggläubigen Juden, die es auch unter den Italienern gibt. Sie praktizieren Riten und feiern den Samstag, nicht nur mit der Ruhe, sondern auch indem sie davon Abstand nehmen, eine Unterschrift zu leisten oder Geld zu berühren!“<sup>45</sup> Das „Israelitische Wochenblatt“ berichtete anlässlich der Pessach 1944 ebenfalls von Indizien für intensive Religiosität in manchen Lagern: „Dank der Bemühungen der Jüdischen Flüchtlingshilfe und unserer Heimleitung wurde in unserem Heim eine streng rituelle Pessachküche eingerichtet. Außer den zahlreichen Teilnehmern aus unserem Heim nahmen an dem Fest 90 Gäste aus den Lagern Magliaso, Mezzovico, Davesco und 30 italienische Internierte teil.“<sup>46</sup>

Die Italiener begingen die Feiertage meistens im Rahmen der „jüdischen Gemeinden“ ihres Lagers oder Heimes und nahmen an der Andacht der anderen teil:

<sup>42</sup> Ebd.

<sup>43</sup> ACDEC, Donati, *Diario di esilio*, S. 226.

<sup>44</sup> ACDEC, Pacifici, *Diario* 2, S. 4.

<sup>45</sup> Morpurgo, *Diario*, S. 65.

<sup>46</sup> „Aus den Lagern“, in: *Israelitisches Wochenblatt*, 5. 5. 1944, S. 23.



„Es ist das Fest von Chanukka, das im Lager hoch gefeiert wird. Um 18 Uhr versammeln wir uns im Saal und hören eine Gedenkrede über die Niederlage der Makkabäer und dann eine andere über die Heldentaten der Juden des Warschauer Ghettos. Hinten im Saal thront der Leuchter mit den sieben Kerzen (eine Arbeit des Lagerschreiners), die eine nach der anderen angezündet werden. Alle tragen den Hut, und viele Augen glänzen feucht vor Rührung.“<sup>47</sup>

Solche Momente der Andacht weckten natürlich auch schmerzliche Erinnerungen, die mit erdrückenden Sorgen verbunden waren: „Heute ist für unsere Religion Neujahr. Alle unsere Gedanken gehen zu unseren weit entfernten, in den Bergen versteckten Lieben. Um uns herum fühlen wir ihre Abwesenheit.“<sup>48</sup> „Beim Gottesdienst waren nicht viele anwesend, aber jeder hatte seine persönliche Geschichte von unterdrückten Ängsten und Sorgen.“<sup>49</sup>

Die Italiener versuchten, wann immer es möglich war, im italienischen Ritus zu feiern. Marcello Pacifici akzeptierte aber auch den sephardischen Ritus: „Mit viel Geduld erreiche ich, dass neben dem Seder im aschkenasischen Ritus auch einer im sephardischen Ritus gehalten wird. Zunächst sagen sie uns, wir sollten uns an der anderen Ecke des Saals einrichten, dann kriegen wir sogar einen kleinen getrennten Raum, wo wir uns unbeschwerter und ruhiger sammeln können.“<sup>50</sup>

Im Tessin ergriff in der Regel das Comitato Israelitico di Soccorso (die VSJF-Dependance in Lugano) die Initiative für die Organisation von größeren Feierlichkeiten. Diese Arbeit war nicht einfach, wie man aus einem Flugblatt für Pessach 1945 schließen kann, das den Zweck hatte, „die Schwierigkeiten zu vermeiden, die wir letztes Jahr hatten“.<sup>51</sup> Generell gilt, dass die Italiener schwer zufrieden zu stellen waren. Das Comitato und der Rabbiner Castelbolognesi mussten immer wieder Kritik einstecken. Castelbolognesi bekam zu hören, dass er „nicht mal in der Lage gewesen [war], einen Gottesdienst zu organisieren“.<sup>52</sup> Ein anderer Flüchtling war mit seiner Predigt zu Rosch ha-Schana nicht zufrieden: „Der Rabbiner konnte die passenden Worte nicht finden ... Er musste die Flüchtlinge daran erinnern, dass alles, was passiert ist, ihre Schuld ist, weil sie sich seinerzeit Gott nicht genug genähert hatten. Kein mensch-

<sup>47</sup> Morpurgo, Diario, S. 97, Eintrag vom 10. 12. 1944. Seitens des VSJF war für Chanukkah der Besuch eines Seelsorgers in den Lagern und Heimen sowie die Bescherung für die Kinder vorgesehen, in der Regel organisiert von den örtlichen jüdischen Frauenvereinen. Vgl. z. B. Rundschreiben Nr. 2 der VSJF Abt. für kulturelle Betreuung und Seelsorge vom 13. 12. 1943: AfZ, NL Hausmann/76.

<sup>48</sup> ASTi, Dello Strologo, Terra d'esilio, S. 106.

<sup>49</sup> Mortara, Il nonno, S. 96.

<sup>50</sup> ACDEC, Pacifici, Diario 3, S. 21. Der VSJF sorgte dafür, dass „in allen Lagern und Heimen, in deren engeren Ausgangsrayon keine jüdische Gemeinde liegt, Gottesdienste veranstaltet [wurden]“: VSJF-Rundschreiben Nr. 490 der Abt. für kulturelle Betreuung und Seelsorge vom 31. 8. 1944: AfZ, NL Hausmann/76.

<sup>51</sup> Flugblatt ohne Datum, aber vom Frühjahr 1945 des Comitato Israelitico di Soccorso, Lugano: ACDEC, Fondo Valobra 3/142.

<sup>52</sup> Brief vom 27. 3. 1945 von Bruno Jarach an Canarutto: ACDEC, Fondo Canarutto 125, Privati diversi.

liches, brüderliches Wort der Ermunterung und der Hoffnung. Mit keinem Wort ist unserer gestorbenen, vermissten oder deportierten Lieben gedacht worden.“<sup>53</sup>

Einmal wurde der Rabbiner von einem katholischen Priester ‚ersetzt‘. Dieser Fall ereignete sich in einem Lager in Bellinzona, wo circa 50 jüdische Frauen mit Kindern den Wunsch geäußert hatten, vom Rabbiner besucht zu werden. Der Priester schrieb darüber:

„Ich berichtete dem Rabbiner Castelbolognesi, der aber nicht verreisen konnte, weil Feiertag war. Als ich es den Frauen erzählte, sagte eine von ihnen: ‚Machen Sie etwas für uns.‘ Ich erwiderte: ‚Ich kann nur die Messe zelebrieren.‘ Darauf sagten sie: ‚Lesen Sie uns doch die Messe.‘ Ich nahm meinen Feldaltar und zelebrierte mit einem Kommentar zu dem Psalm des Exils in Babylon. Sie weinten gerührt, wie eine Fontäne.“<sup>54</sup>

Das war sicherlich eine Ausnahme, aber zahlreiche Zeugnisse sprechen tatsächlich von einer Art Ökumenismus in den Lagern und Heimen, wo jüdische Flüchtlinge an den Feiertagen anderer Religionsgemeinschaften teilnahmen: „Gestern Abend haben wir sehr schön Seder gemacht, mit allen Anwesenden, Katholiken und die Leiterin inbegriffen.“<sup>55</sup> Besonders am Weihnachtsfest nahmen die italienischen Juden gerne teil. Sie führten damit eine Tradition aus der Heimat fort; sie gingen natürlich nicht zur Weihnachtsmesse, waren sonst voll dabei, wie Giulio Mortara von einer Christmesse im Heim Les Terrasses berichtete:

„25. Dezember 1944. Die Heimleitung machte alles Mögliche, damit wir den gestrigen Abend und diesen Weihnachtstag bestens verbringen können ... Beim Abendessen wurden die Glühbirnen ausgemacht und viele kleine Kerzen auf den Tischen angezündet; die Kerzenhalter hatten die Form eines Engels. Am Weihnachtsabend, nach dem Abendessen, wurde der Weihnachtsbaum angezündet, und zwei schweizerische Helferinnen haben, begleitet mit der Flöte, einige Weihnachtslieder gesungen. Danach hat die Heimleiterin aus dem Evangelium den Abschnitt über Weihnachten gelesen und anschließend, auch um dem Abend eine italienische Note zu geben, haben sie aus dem ‚Cantico delle Creature‘ von Franz von Assisi gelesen ... Insgesamt ein angenehmer familiärer Abend, der besonders den Kindern gefallen hat.“<sup>56</sup>

Selbst der strenggläubige Marcello Pacifici freute sich über Weihnachten: „Montag, der 25. 12., Weihnachten. Obwohl es im Lager fast nur Juden gibt, wurden große Vorbereitungen getroffen. Der Speisesaal wurde mit Tannen und Zeichnungen geschmückt, und hinten wurde ein großer Weihnachtsbaum aufgestellt ... Am Weihnachtstag wurde uns ein gutes Abendessen serviert: Kraftbrühe, Nudeln, Braten und Apfelkompott. Den ganzen Tag (ein außerordentlicher Fall) werden uns keine Kartoffeln serviert!“<sup>57</sup>

<sup>53</sup> ASTi, Dello Strologo, Terra d'esilio, S. 106.

<sup>54</sup> Zeugnis des katholischen Priesters Don Cortella, in: *Giornale del Popolo*, 10. 3. 2000, S. 3.

<sup>55</sup> Fano Schreiber, *Diario*, S. 40.

<sup>56</sup> Mortara, *Lettere*, S. 194 f.

<sup>57</sup> ACDEC, Pacifici, *Diario* 3, S. 12.

Für die Kinder wurde mitunter Chanukka mit Weihnachten verbunden: „25. Dezember. Gestern hat man an alle Kinder bis 16 Geschenke verteilt, indem man Chanukka für die unseren und Weihnachten für die anderen vereint hat.“<sup>58</sup> Ein 10-jähriges Mädchen, Bruna Cases, beschrieb in einem Schulaufsatz ihre Weihnachtsfeiertage so:

„Für die Feiertage, Weihnachtsabend, Weihnachten und St. Stefan, ging ich nach Brissago [Heim], um meine Schwester zu besuchen. Auch andere Kinder waren eingeladen worden. Am Weihnachtsabend haben wir den Baum angezündet: wie schön er war! Dunkelgrün, mit Silberlametta und goldenen Nüssen geschmückt! Das Fest verlief nach deutschem Brauch. Zunächst sang der Heimleiter mit seinen zwei Töchtern Weihnachtslieder, begleitet von Klavier und Geige. Der Heimleiter hielt eine schöne kurze Rede auf Deutsch; die ältere Tochter übersetzte sie ins Italienische. Dann gab es die Bescherung; ich bekam zwei Schachteln, eine mit Obst (frisch und trocken) und die andere mit zwei Taschentüchern.“<sup>59</sup>

Bruna Cases stammte aus einer nicht-strenggläubigen Familie, sie und ihre Eltern besuchten die Synagoge sehr selten, obwohl ihre jüdische Identität außer Frage stand.<sup>60</sup> Weihnachten war weder ihr fremd, noch den vielen anderen jüdischen Flüchtlingen, die in der Schweiz die Geburt Christi feierten, ohne sich viel Religiöses dabei zu denken. Für sie war Weihnachten vielleicht auch nur eine gute Gelegenheit, in einem Lager, aber in einem freien Land mit anderen verfolgten Italienern zusammenzutreffen, ob sie nun Juden waren oder nicht: „Eine schöne Erinnerung ist das Weihnachtsfest. Wir sind bis spät in der Nacht zusammen geblieben ... Auch wenn es für die meisten von uns keine religiöse Feierlichkeit war, fühlten wir uns mit den anderen verbunden und ihnen auch gleichgestellt, vielleicht, weil wir diesmal nicht ausgestoßen und allein gelassen waren.“<sup>61</sup>

Aus den ungefähr 250 geprüften Versetzungsanträgen und ähnlicher Korrespondenz von jüdischen Flüchtlingen aus Italien<sup>62</sup> lässt sich ersehen, dass acht von ihnen für längere oder kurze Zeit in einem rituellem Lager oder Heim<sup>63</sup> gelebt haben; einer

<sup>58</sup> Fano Schreiber, *Diario*, S. 21.

<sup>59</sup> Aus einem Klassenaufsatz von Bruna Cases an der Grundschule Roveredo: ACDEC, Vicissitudini.

<sup>60</sup> Davor hatte Bruna eine schlechte Erfahrung in einem Nonneninternat in Lugano gemacht, denn dort herrschte strengte Disziplin und eine latente Konversionsaufforderung. Aber die junge Italienerin war nicht bereit, auf ihre Identität zu verzichten, und verstärkte ihre Widerstandskraft, indem sie das einzig ihr bekannte jüdische Gebet andauernd leise rezitierte (Interview des Verfassers mit Bruna Cases). Das Interview bestätigt die Charakteristika der meisten italienischen Juden: kaum Observanz, aber trotzdem starke jüdische Identität.

<sup>61</sup> Levi, *I giorni*, S. 199 f.

<sup>62</sup> Diese und viele andere sind in ACDEC, Fondo Canarutto zu finden.

<sup>63</sup> Das erste wurde in Bad Schauenburg im November 1940 eröffnet. Ein Z. L.-Monatsbericht zum 30. 6. 1945 listet fünf rituelle Heime für insgesamt 675 Flüchtlinge verschiedener Nationalitäten auf. Ab Ende 1943 existierten außerdem ein rituell geführtes Auffanglager in Tour Haldimand sowie ein rituelles Heim für Kinder in Ullsbach (VSJF-Bericht 1943: AfZ, VSJF Archiv 1.1.2.1.VE 3–6; Sutro, *Jugend*, S. 115). Es gab schließlich auch nicht-rituelle Lager mit einer getrennten koscheren Küche wie in Hedingen, wo die Flüchtlinge das nötige Geschirr auf eigene Kosten besorgten (Israelitisches Wo-

war anscheinend irrtümlich dort hingelangt, obwohl er „nie dafür eine Anfrage gestellt“ hatte.<sup>64</sup> Außerdem wurden zwei weitere Anträge auf eine dauerhafte Versetzung sowie vier weitere für vorübergehende Aufenthalte gestellt, um dort Pessach zu verbringen.<sup>65</sup> Insgesamt war die Zahl der in rituellen Z. L.-Einrichtungen lebenden Italiener sehr klein, mehr als 30 dürften es nicht gewesen sein.<sup>66</sup>

Über das rituelle Heim Morgins liegt eine ausführliche Beschreibung vor. Dort waren Juden aus mehreren Ländern versammelt, wie die Nationalität differierte auch die Intensität der Gläubigkeit und Art der Lebensführung. Die italienischen Juden hatten keine geringe Mühe, sich den dort herrschenden Umständen anzupassen: „Our education was all embracing. Learning and living were integrated into a universe that was purposeful, cognizant of its mission, and intensely conscious of history and our present condition. A tent of ‚Yiddishkeit‘ spread over us in what we saw and heard: ‚yarmulkes‘ or ‚sheitels‘ on heads, Yiddish on the tongue.“<sup>67</sup>

Die Verpflegung spielte bei den Anpassungsschwierigkeiten sicherlich auch eine wichtige Rolle. Selbst ein frommer Jude wie Marcello Pacifici, der Pessach bei nicht-italienischen orthodoxen Juden verbrachte, musste bemerken: „das Essen ist etwas entfernt von unserem Geschmack.“<sup>68</sup> Auch Freiplätze bei orthodoxen Familien waren bei Italienern nicht begehrt, denn „ich glaube nicht, dass meine Tochter die rituelle Küche ertragen könnte.“<sup>69</sup>

---

chenblatt, 24. 9. 1943 und 2. 6. 1944). Ansonsten wurde das Geschirr von den schweizerischen Gemeinden zur Verfügung gestellt. Die Z. L. gab peinlich genaue Anweisungen für die koschere Verpflegung heraus, z. B. die 15-seitige „Verpflegungs-Anleitung No. 3“ vom 8. 3. 1944, die z. T. VSJF-Vorschriften wiedergeben: AfZ, NL Bircher 18.2.3.9.1.

**64** Brief vom 31. 10. 1944 von Rabeno Danon an Canarutto: ACDEC, Fondo Canarutto 2/101 D.

**65** Versetzungsantrag vom 5. 6. 1945 von Margherita Polacco: ACDEC, Fondo Canarutto 3/102 M–R.

**66** Eine Bestandsaufnahme zum 31. 12. 1944 der italienischen Juden in Z. L.-Einrichtungen, jedoch beschränkt auf größere Einrichtungen mit jeweils mindestens 10 italienischen Juden, zeigt für das rituelle Heim Beatenberg die Zahl 17 (ACDEC, Fondo Valobra 8/148 5). Man könnte annehmen, dass es in den restlichen rituellen Lagern und Heimen insgesamt ca. 15 weitere Italiener gab, sodass eine Gesamtzahl von 30 realistisch erscheint. Eine weitere Bestandsaufnahme mit Datum 12. 2. 1945, aber ohne Angabe des Stichtages, beziffert die italienischen Juden in allen Z. L.-Einrichtungen auf ca. 2.500 (ACDEC, Fondo Valobra 9/149 3). Aus diesen Zahlen kann man schließen, dass ca. 1% der italienischen Juden in Lagern und Heimen rituell lebte. Zum Vergleich bezifferte das „Israelitische Wochenblatt“ vom 12. 3. 1943, also vor dem Zustrom der Flüchtlinge aus Italien, dass etwa 10% der internierten Flüchtlinge als „streng rituell“ zu betrachten waren. Zu den ca. 30 in rituellen Z. L.-Einrichtungen lebenden italienischen Juden müsste man eine unbekannte Zahl der Italiener hinzufügen, die in einer nicht-rituellen Einrichtung lebten, die aber über eine zusätzliche koschere Küche verfügte, wie z. B. das Heim St. Cergue, wo Marcello Pacifici koscher aß. Desweiteren müsste man diejenigen dazu zählen, die im freien Domizil, aber mit koscherer Verpflegung lebten, wie vermutlich die italienischen Rabbiner. Dazu auch ACDEC, Pacifici, Diario 3, S. 22.

**67** Forman, Jewish Refugees, S. 47.

**68** ACDEC, Pacifici, Diario 3, S. 22.

**69** Brief vom 17. 5. 1944 von Renato Piazza an Canarutto: ACDEC, Fondo Canarutto 3/102 M–R.

Ein Fall für sich waren rituelle Arbeitslager, in denen das Leben besonders hart war. Die orthodoxen Flüchtlinge mussten hier genauso viel arbeiten wie in anderen Lagern. Da sie am Sabbath Arbeitsruhe hatten, waren sie außerdem gezwungen, die verlorene Arbeitszeit an den übrigen Wochentagen nachzuholen. Nicht zuletzt war ihr Tag viel länger, denn sie mussten vor dem Frühstück und vor dem Abendessen beten – und abends wurde gelernt.<sup>70</sup> Da kein koscheres Fleisch vorhanden war, mussten sie vegetarisch essen, obwohl sie „die gleiche schwere Arbeit im Walde wie die anderen [verrichten]“.<sup>71</sup>

Eine besondere Variante der Fragmentierung im italienischen Judentum war die Tatsache, dass sich unter den Flüchtlingen auch „ehemalige Juden“ befanden, also italienische Juden, die wegen Mussolinis Rassengesetzen ihrem Glauben abgeschworen hatten und meist zum Katholizismus konvertiert waren. Im Exil und angesichts der Aussicht auf eine baldige Rückkehr in eine befreite Heimat ohne Rassengesetze versuchten einige Konvertiten eine Annäherung an die ehemaligen Glaubensgenossen. Ein Flüchtling notierte überrascht, dass einige Flüchtlinge „an den jüdischen Gottesdiensten, im Gebet versunken, teilnehmen, aber wenige Tage darauf, genauso im Gebet vertieft, auch bei der Messe dabei waren.“<sup>72</sup>

Die Abtrünnigen wurden von ihren ehemaligen Glaubensgenossen nicht eben mit offenen Armen empfangen, im Gegenteil: Sie wurden manchmal sogar „Marranen“ (sprich zwangskonvertierte spanische Juden) genannt<sup>73</sup> und verachtet: „Du tust gut daran, von den Sandati weit entfernt zu bleiben, meiner Meinung nach stinken sie wie Kadaver. Es sollte kein Mittel geben, das sie wieder ins Leben ruft, und noch weniger das ihnen wieder den Ehrentitel ‚Jude‘ gibt. Sie könnten wieder Verrat begehen.“<sup>74</sup>

Dieses Verdikt stammte von keinem geringeren als Canarutto. Valobra war der gleichen Meinung, machte dafür aber auch ‚materielle‘ Gründe geltend: „So wie ich diejenigen missbilligte, die in schwieriger Zeit den Glauben ihrer Väter verlassen haben, so kann ich keine Sympathie für diejenigen empfinden, die mit der Aussicht auf materielle Vorteile wieder an unsere Tür klopfen.“<sup>75</sup> Das taten anscheinend nicht wenige ‚ehemalige Juden‘; sie baten bei jüdischen Hilfsorganisationen um Unterstützung, scheuten sich aber auch nicht, gleichzeitig bei christlichen vorstellig zu werden: „Ich erfuhr, dass die Gruppe gut subventioniert wurde: alle Jüdinnen von der jü-

70 „Aus den Lagern“, in: Israelitisches Wochenblatt, 2. 6. 1944.

71 „Besuch in den Lagern“, in: Israelitisches Wochenblatt, 12. 3. 1943.

72 Lanocita, Croce, S. 121.

73 Chiara, Diario, S. 44.

74 Brief vom 5. 12. 1944 von Canarutto an David Schaumann: ACDEC, Fondo Canarutto 4/103-S. „Sandato“ ist ein Ausdruck für diejenigen, die ihrem Glauben abgeschworen haben. Die Etymologie des Wortes ist nicht klar. Laut Ilaria Pavan kommt das Wort aus „Meschummad“, Apostat: Pavan, Il Podestà, S. 135.

75 Brief vom 20. 9. 1944 von Valobra an Rabbiner Castelbolognesi: ACDEC, Fondo Valobra 3/142.

dischen Gemeinde, außerdem die Getauften auch von der Caritas und allesamt auch von dem sozialistischen Abgeordneten Canevascini.<sup>76</sup>

Der VSJF sah sich schließlich sogar gezwungen, gegen diese Form des Missbrauchs mit einem Rundschreiben vorzugehen: „Da wir aber nicht wissen können, ob Juden, die sich – aus welchen Gründen auch immer – haben taufen lassen, auch von anderer Seite unterstützt werden, halten wir es für richtig, in allen Fällen, in denen wir über eine einmal vollzogene Taufe orientiert sind, bei den christlichen Hilfsorganisationen anzufragen, ob nicht von dort aus Unterstützungen erfolgen.“<sup>77</sup>

Wie stand es um die Kontakte der italienischen Juden zu ihren schweizerischen Glaubensgenossen? Gelang es den Juden aus Italien, die als ‚Befreite‘ in der Schweiz lebten oder in Lagern untergebracht waren, sich in die jüdischen Gemeinden der neuen Heimat zu integrieren? Wie wurden sie dort aufgenommen?

Viele Flüchtlinge wurden von der italienischen Abteilung des VSJF nicht unterstützt. Oft lag das einfach daran, dass die Abteilung nichts von ihrer Existenz wusste, und vor diesem Hintergrund ist es begreiflich, wenn zahlreiche Quellen gar keine Beziehungen zu den schweizerischen Juden bezeugen. Italienische Juden mieden außerdem die Synagogen in der Schweiz, so wie sie auch um die Synagogen in der Heimat einen Bogen gemacht hatten: „So wie in Italien besuchte meine Familie auch in Lugano nicht die Synagoge, auch wenn unsere jüdische Identität außer Frage stand.“<sup>78</sup> Außerdem wurde der Kontakt nicht selten gemieden, weil die dortigen Juden orthodox waren.<sup>79</sup> Eine Folge davon war, dass junge Jüdinnen aus Italien nur ungern als Haushaltshilfen bei schweizerischen orthodoxen Familien arbeiteten:

„Alles würde gut passen, nur, sie sind orthodoxe Juden, und zwar sehr penible. Ich glaube nicht, dass ich mich mit ihnen vertragen könnte. Am Samstag arbeitet man nicht, man schreibt nicht, und auch einkaufen darf man nicht. Nicht mal das Licht einschalten oder das Gas anmachen, darf man. Und wehe man tut Milchprodukte mit Fleisch zusammen! Auch das Geschirr und sonst alles ist getrennt, auch beim Abspülen. Ich denke, ich könnte es dort nicht aushalten.“<sup>80</sup>

Persönliche Beziehungen zu schweizerischen Juden waren eher die Ausnahme. Valobra fand das nicht verwerflich, denn viele schweizerische Familien waren seit Jahren mit Flüchtlingen konfrontiert, sei es als Spender oder weil sie verwandte Flüchtlinge und elternlose Kinder beherbergten, sodass wenig Raum für neue Bekanntschaften mit Flüchtlingen blieb. Vor dem Krieg, so Valobra, waren auch in Italien nicht viele Juden bereit, Flüchtlinge bei sich aufzunehmen: „Hier in der Schweiz ist es genauso

<sup>76</sup> Cuffaro Montuoro, *Il sapore*, S. 104.

<sup>77</sup> VSJF-Rundbrief Nr. 583 vom 14. 2. 1945: ACDEC, Fondo Valobra 9/149 3.

<sup>78</sup> Interview des Verfassers mit Bruna Cases.

<sup>79</sup> „Wir hatten keine Beziehungen zu den schweizerischen Juden, auch weil jene in Lugano orthodox waren.“: Interview des Verfassers mit Guido Pugliese Levi.

<sup>80</sup> Ottolenghi, *Nei tempi oscuri*, S. 78.

schwierig in Anbetracht der geringen Zahl der Juden und der Tatsache, dass verfügbare Plätze bereits von anderen Flüchtlingen besetzt sind.“<sup>81</sup>

Der VSJF appellierte oft an jüdische Familien, sich für Flüchtlinge zu öffnen: „Helft uns! Teilt noch heute dem nächstliegenden Comité der Flüchtlingshilfe oder dem Sekretariat Eurer jüdischen Gemeinde mit, dass Ihr bereit seid, alle sechs Wochen jüdische Jugendliche zwischen 16 und 26 Jahren zum Schlafen, zum Essen oder – wann immer es geht – mit voller Verpflegung und Unterkunft bei Euch aufzunehmen. Junge Juden, die Schweres erlebt haben, zählen auf uns, auf Euch!“<sup>82</sup>

Meist vergeblich. Nur sehr wenige italienische Flüchtlinge berichteten von Einladungen bei schweizerischen Juden.<sup>83</sup> Das hatte sicherlich auch damit zu tun, dass die Italiener einen kurzen Aufenthalt in der Schweiz hatten. Jüdische Studenten aus Italien, die wie Renato della Torre schon vor dem Krieg in der Eidgenossenschaft studiert hatten, waren bei einheimischen Juden zwar ebenfalls nicht ein- und ausgegangen, sie hatten aber doch zumindest lose Beziehungen mit schweizerischen Juden unterhalten.<sup>84</sup>

In solchen Fällen entstanden mitunter auch persönliche Beziehungen zu schweizerisch-jüdischen Studenten: „Ich hatte zwei Freunde, Pierre Geissman aus Morges, Student der Pharmazie, und Henriette Wiener, die für mich wie eine kleinere Schwester war und der ich im Studium geholfen habe. Ihre Familie hat mich manchmal an jüdischen Feiertagen zum Mittagessen eingeladen.“<sup>85</sup>

Juden, die nach dem 8. September 1943 in die Schweiz kamen, hatten es schwer, Kontakte mit einheimischen Juden zu knüpfen. Die Zeiten waren noch schwerer geworden, außerdem rechneten beide Seiten mit einer baldigen Rückkehr der Flüchtlinge, die gleichsam mit dem Gesicht zur Heimat lebten und so auch von den Schweizern erlebt wurden.

Von einer Integration italienischer Juden in schweizerischen Gemeinden kann so nur in sehr seltenen Fällen die Rede sein. Eine Ausnahme bildete der damals 16-jährige Vittorio Ottolenghi, der zufällig Kontakt mit Juden in Basel fand: Die Synagoge war in der gleichen Straße wie sein Lehrlingsheim. Im Tempel lernte er die Familie des Schächters der Gemeinde kennen, seitdem wurde er jeden Freitag zum Essen eingeladen. Da in seinem Lehrlingsheim an jedem Mittwoch Blutwurst gekocht wurde, zog Vittorio es vor, an diesem Tag nicht dort zu essen. Er führte dafür nicht religiöse Gründe an, er konnte ganz einfach den Geruch der kochenden Blutwurst nicht ertragen. Eines Mittwochs kam ihm der Vizerabbiner auf die Schliche. Dieser glaubte die Wahrheit aber nicht, sondern vermutete doch religiöse Gründe, sodass er von da an als ‚Märtyrer des Glaubens‘ jeden Mittwoch beim Rabbiner zu Tisch gebeten wurde.

<sup>81</sup> Brief vom 20. 2. 1944 von Valobra an Renato Menasci: ACDEC, Fondo Valobra 14/155 M.

<sup>82</sup> Plakat des VSJF vom 16. 1. 1945: AfZ, IB SIG Archiv/2519.

<sup>83</sup> Interview des Verfassers mit Giordano D'Urbino.

<sup>84</sup> Interview des Verfassers mit Renato Della Torre.

<sup>85</sup> Storia della famiglia D'Angeli: Privatarhiv Elio D'Angeli, Haifa.

Vittorio Ottolenghi fühlte sich angesichts so großer Fürsorge als Mitglied der Basler Gemeinde.<sup>86</sup> Seine Erzählung scheint die Aussage von Noemi Sibold zu stützen, dass die Basler Juden „eine Schicksalsgemeinschaft mit den Schutzbedürftigen“ bildeten.<sup>87</sup>

Solche Zeugnisse sind jedoch äußerst rar. Gewiss, einige italienische Juden wurden von wohltätigen schweizerischen Juden in den Lagern oder Heimen besucht,<sup>88</sup> manche erhielten von einheimischen jüdischen Gemeinden Pakete mit Kleidung.<sup>89</sup> Insgesamt aber entstand kein dichtes Beziehungsgeflecht zwischen italienischen und schweizerischen Juden, wobei allerdings auch betont werden muss, dass kein einziger Flüchtling von unerfreulichen Begegnungen mit ihnen berichtete.

Man könnte meinen, dass das gemeinsame Schicksal alle jüdischen Flüchtlinge zusammenschweißte und die Italiener, seit langem losgelöst vom internationalen Judentum, den anderen näher bringen würde; folglich die Rückkehr der ‚privat‘ verstandenen jüdischen Identität zum jüdischen ‚Volk‘ einhergehen würde.<sup>90</sup> Eher war das Gegenteil der Fall: Die Italiener hatten oft Probleme mit Juden aus anderen Ländern. Die Lage in den multinational und multikulturell besetzten Lagern und Heimen war schon vor dem Eintreffen der Italiener nicht idyllisch. Nach einer Besichtigung der Lager durch die Presse im März 1943 hieß es: „Die Leitung sei enttäuscht über die geringe Kameradschaft. Nicht einmal die gemeinsame Not habe es vermocht, eine echte Kameradschaft zu erzeugen. Als Erklärung könnte nur die Herkunft aus 14 Ländern, die Unterschiede in der Erziehung, der sozialen Stellung und der Weltanschauung angeführt werden.“<sup>91</sup>

Die Z. L. versuchte daher, in ihren Lagern und Heimen homogene Gruppen zu platzieren, was aber nur selten gelang.<sup>92</sup> Auch die Italiener waren nicht oft unter sich, sie waren über den gesamten Lagerkosmos verteilt und stellten nur in sehr wenigen Lagern die Mehrheit. Probleme waren deshalb vorprogrammiert; dies betraf vor allem die Sprache. Osteuropäische Juden sprachen meist jiddisch, also für die italienischen Juden mit einer völlig fremden Zunge. Sie begegneten den Italienern deshalb mit Misstrauen, zuweilen stellten sie sogar deren Judentum in Frage: „Ich war der einzige

<sup>86</sup> Interview des Verfassers mit Vittorio Ottolenghi.

<sup>87</sup> Sibold, *Bewegte Zeiten*, S. 286. Nora Vita Heger berichtet, dass die Gemeinde in Luzern sie sehr freundlich empfing. Die junge Italienerin (damals 17) besuchte dort die Synagoge, erhielt kleine Geschenke und wurde von einer Luzerner Familie zum Feiertag eingeladen. Anders war es in Genf, wo kaum Kontakte mit Genfer Juden entstanden: Interview des Verfassers mit Nora Vita Heger.

<sup>88</sup> „Herr Hans Guggenheim. Dieser unbekannte Herr besuchte uns in dem Auffanglager. Es war Rosch ha-Shana, und er brachte uns seine guten Wünsche zusammen mit einigem Gebäck.“: Marcus, *Zeugnis*, S. 30.

<sup>89</sup> „Ich habe von der Gemeinde ein schönes Paket bekommen mit warmen und bequemen Sachen.“; Brief vom 10. 12. 1944 von Leda Tedeschi an Canarutto: ACDEC, Fondo Canarutto 4/103 T.

<sup>90</sup> Piperno, *Ebraismo*, S. 232.

<sup>91</sup> „Besuch in den Lagern“, in: *Israelitisches Wochenblatt*, 12. 3. 1943.

<sup>92</sup> „Hier gibt es ca. 200 Männer aus allen europäischen Nationen, mehrheitlich polnische Juden.“; Brief vom 11. 3. 1944 von David Adam an Canarutto: ACDEC, Fondo Canarutto 1/100 A.



Italiener inmitten von Polen, die behaupteten, dass ich kein Jude war, sondern ein faschistischer Spion, denn ich sprach weder Jiddisch noch Ladino.“<sup>93</sup> Das Misstrauen beruhte dabei durchaus auf Gegenseitigkeit. Die polnischen Juden erschienen den italienischen als vollkommen fremd: „Sie verhielten sich arrogant und waren physisch anders.“<sup>94</sup> Auch von den deutschen Juden hielten die Italiener nicht viel: „Am Montag werden sehr viele Leute das Lager verlassen, fast alles Polen und Deutsche, meist unsympathische Leute.“<sup>95</sup> Mit den Juden aus dem Balkan stand es nicht viel besser: „Aber wer waren diese Leute, so laut und wild? Was in aller Welt konnten sie mit den Mantuaner Juden gemeinsam haben?“<sup>96</sup>

Ein weiteres Problem stellte die Verpflegung dar. Die meisten italienischen Juden rümpften die Nase über die osteuropäische Koscher-Verpflegung: „Das Hotel Europe ist zur Hälfte von orthodoxen Juden aus Polen belegt; die Küche wird von ihnen geführt und wir, leider ... schmecken die Ergebnisse: unter den anderen Gerichten, meist ziemlich fade, wird uns ein Gericht mit gezuckertem Fisch serviert! Welch ein Unterschied zu den traditionellen Ostergerichten von Modena.“<sup>97</sup>

Auch die Riten der Orthodoxen erschienen den Italienern ziemlich fremd:

„Es war vor Ostern. Der polnische Koch hatte uns aufgefordert, für einen Monat auf unsere Ration Zucker zu verzichten, denn er wollte für uns etwas Außerordentliches vorbereiten. Als wir entdeckten, dass es sich um gezuckerte Fischfrikadellen handelte, gab es einen halben Aufstand der Italiener. Es wurde also beschlossen, für das Osteressen zwei Gruppen zu bilden, auch weil die Ostjuden das Hebräisch ganz anders lesen als wir, anders sind auch die Gesänge und das Zeremonielle.“<sup>98</sup>

Manches deutet darauf hin, dass auch die orthodoxen Juden das ihre zur Absonderung beitrugen, sie wollten in der fremden Umgebung lieber unter sich bleiben: „In einer abgesonderten Baracke hatten die orthodoxen Juden ihr eigenes Ghetto geschaffen.“<sup>99</sup> Selbst Valobra war den Orthodoxen gegenüber zurückhaltend, den Wunsch seines polnischen Mitarbeiters Berl Grosser, in ein rituelles Lager zu gehen, missbilligte er sogar: „Sag ihm“, forderte er Mortara auf, „er soll sich von den Orthodoxen fern halten! Er hat schon eine Dummheit angerichtet, und es ist besser, wenn er keine weitere macht.“<sup>100</sup>

<sup>93</sup> Nacamuli, *Diario svizzero* (ASTi, Fondo Broggin). Auch andere italienische Flüchtlinge bestätigen das Verhalten der osteuropäischen Juden: „Eine junge Jüdin fragte mich, ob ich Jiddisch könne. Als ich dies verneinte, sagte sie: ‚Dann bist du doch keine Jüdin!‘“: Interview des Verfassers mit Nora Vita Heger. Ähnlich Emilia Cases in dem Interview vom 23. 6. 2011.

<sup>94</sup> Interview des Verfassers mit Ornella Ottolenghi.

<sup>95</sup> Fano Schreiber, *Diario*, S. 21.

<sup>96</sup> Provenzali, *Zeugnis*: ACDEC, *Vicissitudini*.

<sup>97</sup> ACDEC, Donati, *Diario di esilio*, S. 114.

<sup>98</sup> Levi, *I giorni*, S. 221.

<sup>99</sup> Stadelmann/Krause (Hg.), „Concentrationslager“ Büren, S. 83.

<sup>100</sup> Brief vom 30. 4. 1944 von Valobra an Eugenio Mortara: ACDEC, Fondo Valobra 2/141 7.

Bei Auseinandersetzungen brachte die Strenggläubigkeit der Orthodoxen die eher laizistischen Italiener manchmal in Verlegenheit. Sie waren aber dennoch nicht bereit, auf ihre eigene Variante des Judentums zu verzichten, wie Gualtiero Morpugno betonte:

„Während uns aus dem Topf komische Frikadellen mit Brühe serviert werden, können wir mithilfe des Arztes die vielen Fragen beantworten, die von den Tischgenossen gestellt werden. Mehr als an der Musik [Morpugno war Violinist] sind sie an unserem Ursprung interessiert und an unserem bedauernswerten Aussehen von fast assimilierten Juden ... Sicherlich fragen sie sich, wie es möglich ist, Jude zu sein, ohne die tausendjährigen Vorschriften zu beachten. Gleichzeitig spüre ich das Bedürfnis, ohne verstanden zu werden, ein Leben zu verteidigen, das ganz anders ist als das ihre.“<sup>101</sup>

Grundsätzlich blieben die italienischen Flüchtlinge lieber unter sich, ungeachtet der Religion, der sie angehörten: „Wir sind 220 Frauen hier, aber nur 10 Italienerinnen. Zum Glück haben wir als Italienerinnen keine Affinität zu den anderen (aus Russland, Jugoslawien, Polen und Frankreich), so dass wir mit denen nicht reden und damit viele Diskussionen vermeiden.“<sup>102</sup> Sergio Sonnino bestätigte diese Tendenz zur Selbstabschottung in einem Brief an Canarutto: „Wir sind 400 hier; die Italiener sind nicht viele und auch nicht sehr beliebt. Daher haben wir eine Gruppe unter uns gebildet.“<sup>103</sup>

In solchen Gruppen fanden sich Juden wie Nicht-Juden zusammen. Giorgio Piperno vermutet eine Erklärung dafür in der Tatsache, dass die italienischen Juden schon seit vielen Jahren kaum mehr Kontakte zum internationalen Judentum hatten. Sie fühlten sich als patriotische Italiener, wussten wenig von ihren Glaubensbrüdern im Ausland und kümmerten sich auch nicht um sie. Sie fühlten sich mehr mit ihren italienischen Mitbürgern verbunden, die ebenfalls unter Verfolgung und Besatzung litten und mehrheitlich nicht antisemitisch gesinnt waren. Auch deswegen, meint Piperno weiter, brachte die Verfolgung keine tiefgreifende Umwälzung des jüdischen Bewusstseins mit sich.<sup>104</sup>

Das war es aber nicht allein. Bei solchen, vielfach auf Gegenseitigkeit beruhenden Abgrenzungen und Abkapselungen spielten natürlich auch die Kriegseignisse eine gewisse Rolle, ebenso die rassistischen Indoktrinationsversuche des faschistischen Regimes, die nicht wirkungslos blieben. Diese Prägungen und Erfahrungen standen wie eine Mauer zwischen Juden aus Italien und Jugoslawien. Pia Lombroso fing diese gespannte Atmosphäre in ihrem Tagebuch ein: „Ich habe niemanden lieb gewonnen, die Mehrheit sind wenig sympathische Slawen. Zwei Kameradinnen aus Jugoslawien

**101** Morpugno, *Il violino*, S. 267 f.

**102** Brief vom 7.5.1944 von Esther an Canaruttos Ehefrau, Gina: ACDEC, Fondo Canarutto 1/100 C.

**103** Brief vom 17.5.1944 von Sergio Sonnino an Canarutto: ACDEC Fondo Canarutto 4/103 S.

**104** Piperno, *Ebraismo*, S. 232.

sind weggegangen, mit denen uns eine gegenseitige Antipathie verband. Ich hörte, dass sie oft schlecht über die Italiener redeten.“<sup>105</sup>

Die Beziehungen zu den französischen Juden waren ebenfalls belastet; auch hier waren die tradierten, durch den Krieg noch zusätzlich stimulierten stereotypen Feindbilder stärker als der gemeinsame Glaube und das gemeinsame Schicksal der Verfolgung: „Eine bittere Überraschung wartete auf die Italiener in dem Lager Gruson. Auf den Schränkchen und sogar auf den Wänden in den Schlaf- und Essräumen standen, mit Kreide oder Kohlestiften geschrieben, Graffiti mit Zeichnungen: ‚Macaroni‘, ‚On vous fichera le poignard dans le dos‘, ‚Italiens merde‘.“<sup>106</sup> Auch Giordano Gallico berichtete von feindseligen Franzosen, „die am Abend des 14. Juli, dem französischen Feiertag, besoffen heimkehrten und gegen mich und meinen Bruder, die einzigen zwei Italiener des Lagers, und gegen Italien heftig schimpften“.<sup>107</sup> Ähnliches erlebte Angelo Dello Strologo:

„Ich habe erfahren, dass es im Lager eine starke Rivalität zwischen Franzosen und Italienern gibt, vor allem wegen der üblichen ‚Blague‘ der Franzosen, die glauben, sie können die Italiener auf den Arm nehmen, sie als Faschisten beschimpfen und Mussolini zitieren. Es gibt keine ernsthaften Zwischenfälle, weil der Lagerleiter sich durchsetzen kann, aber die lateinischen ... Cousins haben sicherlich keinen guten Draht zueinander.“<sup>108</sup>

Hinzu kam, dass manche französische Juden etwas überheblich auftraten, wie auch ein VSJF-Lagerfürsorger bemerkte: In einem Heim, in dem es fast nur Juden gab, sei von den Franzosen die Befreiung von Paris gefeiert worden – aber „unter der Devise ‚Ausländern ist der Zutritt verboten!‘“. In einem anderen Heim sei die Befreiungsfeier „bewusst außerhalb des Heimes veranstaltet“ worden, „nur geladene Gäste hatten Zutritt“.<sup>109</sup>

Insgesamt handelte es sich jedenfalls um kein von Solidarität geprägtes Ambiente. Aldo Castelfranchi notierte in seinen Erinnerungen an Mezzovico: „So dreckige Leute habe ich noch nie gesehen. Es waren alles unangenehme Leute. Von den Franzosen, die in der Regel die Italiener verachteten, bis zum Bureau (wie immer in der Hand von Polen und Deutschen).“<sup>110</sup>

War es ein Wunder, dass es zu solchen Spannungen kam? Die Italiener galten als Faschisten, ja mehr noch, als Komplizen Hitlers, die zusammen mit dem deutschen ‚Führer‘ ganz Europa überfallen und geknechtet hatten – entsprechend gering war ihr Ansehen bei ausländischen Juden, die keinen Unterschied machten, ob es sich

<sup>105</sup> Lombroso, Diario, Eintrag vom 3. 4. 1944.

<sup>106</sup> Lopez, Il Campo, S. 252–254.

<sup>107</sup> Brief vom 15. 12. 1944 von Giordano Gallico an Canarutto: ACDEC, Fondo Canarutto 2/101 G–L.

<sup>108</sup> ASTi, Dello Strologo, Terra d'esilio, S. 81f.

<sup>109</sup> Josef Brumlik, VSJF-Lagerfürsorger, Zur Fuersorgerischen Lagerbetreuung, Aufsatz für die Juna vom September 1944: AfZ, Juna Archiv 154.

<sup>110</sup> Castelfranchi, Erinnerungen: ACDEC, Vicissitudini.

bei den verachteten Italienern um Juden handelte oder nicht. Für sie spielte es keine große Rolle, dass die italienischen Flüchtlinge genauso verfolgt wurden wie sie selbst und dass sie der gleichen Religion angehörten: nationale Identität und politische Prägnungen und Erwägungen waren stärker.

Dass die Beziehungen der italienischen Flüchtlinge zu jenen anderer Nationalitäten nicht einfach waren, geht auch aus einem Brief des Tessiner sozialistischen Hilfswerks CSSO an das Territorialkommando der Armee hervor: „In Büsserach sind ca. 50 Italiener, darunter auch einige politische Flüchtlinge, zusammen mit weiteren 300, darunter Russen, Griechen, Jugoslawen, usw. usw. Die italienischen Flüchtlinge beschwerten sich, und wir glauben zu Recht, über diese Mischung, die sicherlich aus offensichtlichen Gründen nicht angebracht ist.“<sup>111</sup>

Insgesamt also war das Bild, das das „Israelitische Wochenblatt“ von den Lagern zeichnete, eindeutig zu idyllisch: „In Champéry gibt es vorläufig 600 Flüchtlinge ... 90 % aller Flüchtlinge sind dort Juden aus Polen, Italien, Frankreich und Jugoslawien. Ursprung und Stand sind somit verschieden, und doch wächst die Harmonie täglich.“<sup>112</sup> Fast am gleichen Tag schlug ein italienischer Flüchtling aus Champéry ganz andere Töne an:

„In diesem Heim herrschen die Polen überall, von den Arbeitsleitern, Köchen bis zum Arzt. Es sind wenig sympathische Leute, ohne Herz und Seele, aufdringlich und arrogant. Manchmal denke ich, dass Hitler vielleicht doch Recht hatte, sie zu verfolgen. Hast Du jemals von einem antisemitischen Juden gehört? Es ist paradox, aber wenn wir noch länger hier bleiben, werden wir so enden.“<sup>113</sup>

Selbst ein frommer Jude wie Marcello Pacifici war der Meinung, dass die Z. L. die Flüchtlinge besser nicht nach Religion, sondern nach Nationalität in die Lager hätte verteilen sollen. Damit „hätte man die Harmonie in den Lagern gefördert und Reibungen unter den Flüchtlingen vermieden, die sehr häufig vorkamen, besonders zwischen Gruppen von Leuten, die andere Neigungen und Ideen hatten, mit vielen tief sitzenden Abneigungen, die ständig auftauchten.“<sup>114</sup>

Die meisten italienischen Juden sahen sich in ihrer Andersartigkeit innerhalb der jüdischen Welt bestätigt: „Er ist Franzose, und sein Aussehen ist so semitisch, wie man es sich nur denken kann.“<sup>115</sup> Dabei spielte auch der unterschiedliche Grad von Integration oder Assimilation keine geringe Rolle. Er wirkte ebenso trennend wie die Nationalität, die soziale Stellung und das Bildungsniveau, nicht zu vergessen die

**111** Brief vom 20. 10. 1943 vom Comitato Svizzero di Soccorso Operaio, Lugano an Ispettorato Territoriale 4. Corpo d'Armata: ASTi, Fondo Canevascini, Sc. 63. Corrispondenza con autorità.

**112** „Flüchtlingsfragen“, in: Israelitisches Wochenblatt, 12. 5. 1944.

**113** Brief vom 11. 5. 1944 von Samuele Bivas an Canarutto: ACDEC, Fondo Canarutto 1/100 B.

**114** ACDEC, Pacifici, Diario 5, Considerazioni.

**115** Brief vom 10. 6. 1944 von Guido Sinigaglia: ASTi, Fondo Broggin.

politische Ausrichtung. Die marxistische ‚Politikerin‘ Vera Modigliani brachte diese Zusammenhänge folgendermaßen auf den Punkt:

„Hier gibt es fast ausschließlich Juden, und trotz allem fühle ich mich in einer fremden Welt ... Die meisten sind – oder besser waren – in Frankreich große Händler mit großen Vermögen und haben viel Geld ausgegeben, um hierher zu kommen (die anderen, die armen Juden, sind in der Hölle geblieben) ... Fast alle diese Flüchtlinge, meistens nicht ‚assimilierbare‘ deutsche oder polnische Juden, zeigen, hier gesammelt, mehr ihre schlechten Angewohnheiten als ihre Tugenden.“<sup>116</sup>

Unter diesen Umständen war eine Annäherung unter den jüdischen Flüchtlingen verschiedener Nationalität mehr als schwierig, einem Transfer von religiösen Erfahrungen und Auffassungen waren enge Grenzen gesetzt. Auch in Italien waren die Beziehungen zwischen den einheimischen Juden und den zahlreichen ausländischen Flüchtlingen vor und nach 1938 nicht einfach gewesen, auch wenn die ‚fremden‘ Juden von den italienischen Hilfsorganisationen intensiv betreut wurden. Es war nicht mangelnder Wille, schreibt Amos Luzzatto, den Ausschlag gaben Sprachschwierigkeiten und vor allem die Eigenheit des italienischen Judentums, sprich seine Isolierung von den anderen jüdischen Zentren Europas und der „kulturelle Abstand“ zu den Juden aus Mittel- und Osteuropa.<sup>117</sup> Entsprechend sind Zeugnisse wie dieses von Leone Ravenna aus dem Jahr 1985 eine Seltenheit:

„Wir nahmen sehr stark die Präsenz der anderen Juden wahr, aus Osteuropa, Frankreich, Belgien, Holland. Ich erinnere mich an das Seder der Pessach 1944, bei der Armée du Salut, mit Gerichten wie ‚gefüllte Fisch‘, wo sich in den armseligen Räumen unter dem Grand Pont in Lausanne mehr als hundert Leute aus den verschiedenen Ländern eingefunden hatten. Sie konnten für den Abend die Sorge um die Familien, deren Schicksal unbekannt war oder leider schon bewusst, überwinden. Die Gesänge der Tradition und der ewigen Hoffnung Israels wurden gesungen.“<sup>118</sup>

Von solchen Ausnahmen abgesehen, blieben die Beziehungen zu nicht-italienischen Juden ebenso selten wie oberflächlich. Der Grad der Assimilation, die Tiefe der Religiosität, die Verschiedenheit der Nationalität, Kultur und Sprache sowie die Unterschiede in der sozialen Stellung behinderten eine Annäherung. Zu vertieften Beziehungen und einem wirklichen Erfahrungsaustausch kam es aber auch deshalb nicht, weil die italienischen Juden außer einer anderen Verfolgungsgeschichte auch eine andere Zukunftsperspektive hatten. Jüdische Flüchtlinge aus Polen, Deutschland oder Österreich hatten alles verloren, auch ihre Heimat; eine Rückkehr war so gut

<sup>116</sup> Modigliani, *Esilio*, S. 456.

<sup>117</sup> Luzzatto, *Autocoscienza*, S. 1848, 1854. Die Beziehungen zu den „Ostjuden“ waren nicht nur in den schweizerischen Lagern schwierig. „Für die Kontakte zwischen Häftlingen in Birkenau und in den Lagern danach gilt, dass sich eine deutliche Kluft zwischen den ‚Ostjuden‘ und ‚Westjuden‘ gebildet hatte. Die Ersteren waren orthodox, sprachen Jiddisch und waren ‚ungebildet‘ ... Die wenigsten ‚Westjuden‘ hatten mit ihnen Kontakt.“: Hájková, *Die Juden*, S. 178.

<sup>118</sup> Ravenna, *Schiavi fummo*: ACDEC, *Vicissitudini*.

wie ausgeschlossen oder mit vielen Fragezeichen versehen. Die italienischen Juden hatten solche existenziellen Sorgen nicht, sie hatten eine sichere Heimat, in deren Nähe sie lebten und in die sie – vielleicht sogar schon bald – zurückkehren konnten und wollten.

Bei Valobra liegen die Dinge anscheinend anders. Er kam mit den bitteren Schicksalen zahlreicher Juden unterschiedlicher Nationalität unmittelbar in Berührung, er kannte ihr Leid, aber auch ihre Glaubensstärke und Verwurzelung in einer Jahrtausende alten Tradition, die ihnen Kraft und Zuversicht verlieh. Jude zu sein, war für ihn mehr als ein italienischer Jude zu sein. Sein Judentum bekam im schweizerischen Exil eine universelle Note. Spuren dieser Entwicklung finden sich in einem Brief vom Mai 1944 an Giacomo Terracini:

„Ich kann verstehen, dass du Cantonis Ideen nicht ganz teilst (wann waren Juden schon einer Meinung?), aber in einem Punkt denke ich nunmehr genauso wie er: die Juden haben ein gemeinsames Schicksal. Dem kann man sich nicht entziehen, nicht mal mit dem Nationalitätsunterschied oder der Einstellung. Es ist der Fehler, den wir italienischen Juden alle begangen haben, die in einem Land gelebt haben, das nie Antisemitismus kannte. Zu lange dachten wir, ein getrenntes Los zu haben, und vielleicht haben wir deswegen bis gestern das Leiden unserer Brüder nicht ganz verstanden und nicht genug versucht, es zu lindern.“<sup>119</sup>

Praktische Konsequenzen zog er aus solchen Einsichten aber eher selten. Bis zum September 1943 musste sich Valobra als Delasem-Chef ‚beruflich‘ um die ausländischen Flüchtlinge kümmern; danach wurden er und seine Familie selbst zu Flüchtlingen. Der Holocaust hatte also auch ihn persönlich erreicht. Aus der Schweiz half er den in Italien in Lebensgefahr schwebenden Juden, unter ihnen auch eigene Verwandte, die sich im Einzugsbereich der deutschen SS befanden. Angesichts dieser Bedrohung wandelte sich Valobras Einstellung zum Judentum; die Rassengesetze von 1938 scheinen dabei eine eher untergeordnete Rolle gespielt zu haben. Trotz dieser verstärkten Verbundenheit mit Glaubensgenossen aus ganz Europa war es Valobra, der – wie kein anderer – die Interessen der italienischen Juden vertrat und beispielsweise die Trennung der vom VSJF betreuten italienischen Flüchtlinge von anderen forcierte.

Valobra war und blieb primär Italiener. Sein neues Bewusstsein vom Judentum änderte wenig an seiner italienischen Identität. Das wusste jemand, der ihn sehr gut kannte und, wie er, sein Leben der Hilfe für Glaubensgenossen gewidmet hatte: Saly Mayer schrieb vor Rosch ha-Schana 1944, als die Befreiung Norditaliens bevorzustehen schien, an Valobra: „Und nun mein Lieber wünsche ich Ihnen und Ihren Lieben und allen Ihren Landsleuten, dass im neuen Jahr bald Ihre Rückkehr in Ihre alte Heimat erfolgen kann. Auch wenn Sie dort manches verändert finden werden und wenn manches für Sie neu sein wird, so ist es doch Ihre Heimat. Wie der Engländer sagt: right or wrong it's my country“.<sup>120</sup>

**119** Brief vom 13. 5. 1944 von Valobra an Giacomo Terracini: ACDEC, Fondo Valobra 14/156 T.

**120** Brief vom 16. 9. 1944 von Saly Mayer an Valobra: AfZ, Joint, Saly Mayer Coll. SM 48.

## 10.2 Zionismus

Valobra hätte dieses Motto sicherlich akzeptiert. Aber nicht nur er – auch seine italienischen Glaubensgenossen in der Schweiz dachten, wenn sie in die Zukunft schauten, an eine Rückkehr nach Italien. Der Sieg der Alliierten war nahe, das Ende des faschistischen Regimes ebenfalls nur noch eine Frage der Zeit. Die italienischen Rassengesetze traten angesichts des Holocausts in den Hintergrund. Die vielen positiven Erfahrungen, die italienische Juden mit ihren Landsleuten gemacht hatten, verdrängten die Tatsache, dass es auch andere gegeben hatte. Die italienischen Juden in der Schweiz freuten sich auf ein neues, demokratisches Vaterland ohne Rassengesetze, wofür so viele Juden im Antifaschismus und in der Resistenza kämpften. Hinzu kam, dass viele von ihnen Besitz und Vermögen in der Heimat zurückgelassen hatten, die ihnen einen Wiederanfang finanziell erleichtert hätte, sodass auch unter materiellen Gesichtspunkten alles für eine rasche Rückkehr sprach. Kaum ein italienischer jüdischer Flüchtling hätte sich so ausgedrückt, wie es eine deutsche Jüdin tat: „Deutschland war für uns gestorben. Wir wollten nicht mehr zurück. Wir hatten von Deutschland genug und von einem Großteil der Deutschen auch.“<sup>121</sup>

Es ging also nicht darum, ob, sondern nur darum, wann man nach Italien zurückkehren würde. In Erinnerungen oder Interviews wird die Rückkehr nach Italien nie in Frage gestellt. Ab Ende April 1945 eilten zahlreiche Flüchtlinge über die Grenze, viele illegal, nachdem die Alliierten die Grenze zur Schweiz Anfang Mai geschlossen hatten. Vor diesem Hintergrund konnten zionistische Bestrebungen beim italienischen Judentum in der Schweiz kaum auf fruchtbaren Boden fallen.

Der damals 13-jährige Aurelio Ascoli, der mit seinen Eltern in die Schweiz gekommen war und von Dezember 1943 bis zum Kriegsende in einem Kinderheim in Ascona untergebracht war, berichtete in einem Interview, dass zionistische ‚Agenten‘ dort auftauchten und die Pfleglinge für ihre Ideen zu gewinnen suchten. Die hebräischen Lieder und die Tätigkeit der „Chewra“ waren für den jungen Flüchtling so neu, dass er lange Zeit davon überzeugt war, dass die ‚Agenten‘ aus Palästina kamen:

„Die jüdischen Kinder wurden Zofim [Pioniere] der Ascona-Chewra [Ascona-Kompanie], die den Franzosen Marcel Neiger zum Rosch-Chewra [spiritueller Führer] wählte, während zunächst Leo Jesurum aus Triest und dann ich selbst zum Sgan-Chewra [organisatorischen Führer] ernannt wurden. Die Chewra war in Plugot [Abteilungen] unterteilt, diese wiederum in Mishmarim [Patrouillen]; jede Plugà und Mishmar wurde von einem gewählten Führer geleitet. Die Chewra hatte ihre eigene Hymne in hebräischer Sprache und eigene Fahne, die der heutigen israelischen Fahne ähnelte.“<sup>122</sup>

Dass die zionistischen ‚Agenten‘ nicht aus Erez Israel kamen, bestätigt ein Fundstück aus dem Privatarchiv von Ornella Ottolenghi, die in demselben Kinderheim unterge-

<sup>121</sup> Dietz, Freiheit, S. 61.

<sup>122</sup> Interview des Verfassers vom 12. 10. 2010.

bracht war. Es handelt sich um ein selbstgebasteltes Büchlein des schweizerischen „Bundes Jüdischer Pfadfinder“, das Gesänge und Gebete in hebräischer Sprache enthält.<sup>123</sup>

Das Kinderheim unterstand dem Schweizerischen Hilfswerk für Emigrantenkinder (SHEK), das die Arbeit des Pfadfinder-Bundes nicht behinderte: „In Ascona wurde 4 Tage lang intensiv gearbeitet, die Begeisterung der Kinder war groß.“<sup>124</sup>

Das Polizeidepartement in Bern hingegen war von der zionistischen Propaganda unter den Flüchtlingen gar nicht begeistert. Der Grund dafür lag darin, dass England nur sehr wenige Emigrationszertifikate nach Palästina ausstellte; wenn sich Flüchtlinge dennoch auf dieses Auswanderungsziel versteiften, hätte das unweigerlich dazu geführt, „dass viele Flüchtlinge nach Kriegsende in der Schweiz verbleiben müssten“, <sup>125</sup> um hier auf eine Möglichkeit zur Auswanderung zu warten.

Zionistische Propagandisten fanden dennoch Zugang zu den Lagern, wie sich Frieda Forman erinnerte: „A strong Zionist presence was felt in the camps and among Swiss Jews in the cities. Courses in Hebrew, the language of Zionism, were ubiquitous. Songs and dances expressing the longing and visions of pioneering work in Palestine were introduced at social gatherings“.<sup>126</sup>

Die Zentren dieser Bemühungen waren die Hachschara<sup>127</sup> in Bex, das Jugend-Alija<sup>128</sup>-Heim in Versoix sowie die rituell geführten Lager und Heime. Wer dort rekrutiert wurde, kam schließlich nach Sierre, seit Februar 1943 die Sammelstelle für Palästina-Kandidaten. Auch Trevano wurde nach der Heimkehr der Italiener zu einem „Vorbereitungslager des Hechalutz“.<sup>129</sup>

Der schweizerische Zionistenverband wollte im Mai 1944 eine Erhebung unter den Flüchtlingen durchführen, um herauszufinden, mit wie vielen Auswanderungswilligen zu rechnen sei.<sup>130</sup> Dr. Rothmund hatte Bedenken gegen diese Aktion

---

**123** Interview des Verfassers vom 4. 10. 2011.

**124** Brief vom 18. 3. 1945 vom Bund Jüdischer Pfadfinder an die Leitung des SHEK, z. Hd. Frau Dr. Sutro: BAR, J II.55 1970/95 Bd. 21. Dazu auch Z e d e r, Ein Zuhause, S. 64.

**125** Brief vom 5. 2. 1945 von Jacob Lauber-Dränger an Veit Wyler mit dem Bericht über eine Unterredung mit Dr. Tschäppät bei der Polizeiabteilung in Bern: AfZ, NL Veith Wyler 6.11.

**126** Forman, Jewish Refugees, S. 6.

**127** Landwirtschaftliche bzw. handwerkliche Ausbildungsstätte der künftigen Palästina-Pioniere (Philo-Lexikon).

**128** Einwanderung nach Palästina (Philo-Lexikon).

**129** Die Lagerzeitung „Unser Weg“ ist in der Biblioteca Cantonale in Lugano zu finden. Dazu auch Bornstein, Insel Schweiz, S. 67. Zur zionistischen Tätigkeit in der Schweiz vgl. Picard, Die Schweiz, ab S. 250 und ab S. 308. Der schweizerische Zionistenverband arbeitete eng mit der Jewish Agency in Genf (Richard Lichtheim) und mit ihrer Dienststelle, dem Palästina-Amt (Samuel Scheps und Chaim Pozner) zusammen, die über die Zuteilung der britischen Einreisezertifikate nach Palästina entschieden.

**130** Brief vom 30. 5. 1944 vom schweizerischen Zionistenverband an Erwin Haymann: AfZ, NL Veith Wyler 6.11.



und gestattete nur eine bereits laufende Enquete um diese Erhebung zu ergänzen.<sup>131</sup> Die Umfrage fand anscheinend dennoch, wie von den Zionisten geplant, statt. Das AfZ-Archiv führt jedenfalls eine Liste mit den Namen von 294 Auswanderungswilligen aus 20 verschiedenen Lagern und Heimen; die meisten davon waren Polen, Italiener befanden sich nicht darunter.<sup>132</sup>

Dass der Zionismus damals namentlich unter Flüchtlingen aus Deutschland, Österreich und den Ländern Osteuropas eine Renaissance erlebte, war nicht verwunderlich. In diesen Ländern hatte die Idee einer Auswanderung nach Palästina eine lange Sehnsuchtstradition. Hinzu kam, dass viele Flüchtlinge nicht mehr in ihre Heimat zurückkehren konnten oder wollten. Erste Wahl war das unsichere Palästina dennoch nicht. Eine Umfrage unter diesen Flüchtlingen ergab, dass nur 9 % der Befragten, also 830 Personen, in dieses Land emigrieren wollten.<sup>133</sup>

Die italienischen Juden hatten für den Zionismus nie besonders große Begeisterung gezeigt. Diese Bewegung mochte für Juden aus anderen Ländern interessant sein, für sie nicht.<sup>134</sup> Chaim Weizmann notierte dazu in seinen Memoiren: „My stay in Italy brought me, for the first time, into close contact with the Italian Jewish community, and with Italian Zionism. The latter had always held for me the fascination of mystery. None of the motives for Zionism which held good in other countries applied in the case of the Italian Jews“.<sup>135</sup>

Bis zur Einführung der Rassengesetze 1938 wanderten nur wenige italienische Juden nach Palästina aus. Laut einer Broschüre der Irgun Olè Italia hielten sich Ende 1938 nur etwa 80 italienische Juden in Palästina auf.<sup>136</sup> Nach 1938 nahm die Zahl der

**131** Brief vom 28. 9. 1944 vom EJPD an das Zentralkomitee des schweizerischen Zionistenverbandes: ebd.

**132** Liste ohne Datum: ebd.

**133** Die Ergebnisse der Enquête finden sich in: Schw. Zentralstelle, Flüchtlinge wohin?, S. 45–68. Aus der Enquête wurden Flüchtlinge aus Italien, Frankreich, Holland, Belgien, Großbritannien und USA ausgeschlossen, weil bei ihnen kein Zweifel daran bestand, dass sie nach dem Krieg in ihre Heimat zurückkehren würden. Die Enquête unter den anderen Flüchtlingen basiert auf Daten von über 9.220 Flüchtlingen, davon 82 % Juden, 22 % aus Deutschland, 20 % aus Österreich, 32 % aus Polen; 18 % der befragten Flüchtlinge waren über Italien in die Schweiz gelangt. Was ihre Zukunftspläne anbetraf, so wollten 22 % in ihre Heimat zurückkehren und 46 % in ein anderes europäisches Land weiterwandern (vorzugsweise nach Frankreich, Belgien, Italien, UK). 9 % (830 Personen) hatten Palästina als erste Wahl angegeben, während für mehrere andere Palästina nur zweite oder dritte Wahl war. Von den befragten deutschen Juden wollten nur 121 von 1.662 in ihre Heimat zurückkehren, bei den Österreichern 196 von 1.512 und bei den Polen 79 von 2.419. Die Erhebung wurde im Sommer 1944 begonnen, sodass es wahrscheinlich ist, dass zionistische Propaganda unmittelbar vor Kriegsende mehr Palästina-Interessenten hätte motivieren können.

**134** Dante Lattes bezifferte die italienischen Zionisten in den 1930er Jahren auf 1.400. Die erste italienische Familie emigrierte 1926 nach Palästina. Hierzu vgl. L a t t e s, *Coloro che sono partiti*. Vgl. auch R o m a n o, *Il Sionismo*, S. 343; T o s c a n o, *Ebraismo*, S. 393–420.

**135** W e i z m a n n, *Trial*, S. 356.

**136** Broschüre der Irgun Olè Italia, Tel Aviv, Dezember 1942: AfZ, CZA Riegner Archiv 1174. Angelo

Auswanderer zu, aber nur sehr langsam – bis zum Kriegseintritt Italiens im Juni 1940 zählte man 388.<sup>137</sup>

Viele Flüchtlinge hatten erst im schweizerischen Exil die ersten Kontakte mit Zionisten, die in der Regel aus der Schweiz und aus Mittel- und Osteuropa stammten. Wie reagierten sie darauf? Wie groß war ihre Beteiligung an der Bewegung, und wie weit gingen ihre konkreten Vorbereitungen für eine Auswanderung nach Palästina?

Valobra hatte schon in Italien, als er noch Delasem-Chef war, Beziehungen zur Jewish Agency in Genf unterhalten,<sup>138</sup> die auch nach seiner Flucht in die Schweiz nicht abrisen. Er korrespondierte mit ihr und mit dem Palästina-Amt regelmäßig,<sup>139</sup> gelegentlich traf er auch mit Richard Lichtheim<sup>140</sup> und anderen Mitarbeitern beider Büros zusammen. Das Thema der Auswanderung nach Palästina und die Frage der dafür nötigen Palästina-Zertifikate wurden aber erst im Herbst 1944 aktuell, wobei hier aber die bereits deportierten italienischen Juden im Mittelpunkt standen.

Die italienischen Flüchtlinge waren davon zunächst nicht betroffen. Sie begannen sich, wie es scheint, erst ab Januar 1945 intensiver mit diesen Problemen zu beschäftigen. Valobra und das Palästina-Amt erreichten jedenfalls erst jetzt die ersten Fragen, die sich auf Palästina-Zertifikate bezogen. Valobra empfahl der Jewish Agency, alle eingehenden Gesuche von Italienern von Raffaele Cantoni in Bellinzona prüfen zu lassen, der auf Grund seiner „zionistischen Vergangenheit volles Vertrauen“ verdiene. Cantoni, so Valobra weiter, war bis Mai 1940 „auch seitens des Passport Control Office, Rom, für die Zuteilung der Palästina-Zertifikate anerkannt“.<sup>141</sup>

Cantoni wurde so zum ‚Zionismus-Beauftragten‘ der italienischen Flüchtlinge in der Schweiz. Er war in den Lagern präsent,<sup>142</sup> übersetzte und verteilte ab Januar 1945

---

Fano schätzt indes die Zahl etwas höher: 151, davon kehrten zwei nach dem Krieg mit der Familie nach Italien zurück; Fano, L'Alijäh, S. 263–276.

**137** Insgesamt 6,5 % der 5.966 nach der Einführung der Rassengesetze ausgewanderten italienischen Juden: Marzano, Una terra, S. 101, auf der Grundlage von Quellen des Archivs des Irgun Olè Italia beim CAHJP, Jerusalem. Fano, L'Alijäh, S. 267, dagegen bezifferte die ausgewanderten Italiener auf 504, von diesen emigrierten 84 in andere Länder. Ähnlich (ca. 500) die o. g. Broschüre des Irgun Olè Italia. Insgesamt wanderten in den Jahren 1938–1940 0,8 % der italienischen Juden nach Palästina und 11,8 % in andere Zielorte aus. In Deutschland gingen in den Jahren 1933–1940 10 % der jüdischen Bevölkerung nach Palästina und 40 % in andere Zielorte. Dazu auch Strauss, Jewish Emigration; De Felice, Storia, S. 6–9.

**138** Z. B. Willkommensbrief von Lichtheim an Valobra vom 2. 12. 1943: ACDEC, Fondo Valobra 10/150 3.

**139** Die Korrespondenz befindet sich vornehmlich in ACDEC, Fondo Valobra 10/150 3.

**140** Z. B. im Mai 1944. Brief vom 26. 5. 1944 von Valobra an Lichtheim: ebd.

**141** Brief vom 10. 1. 1945 von Valobra an die Jewish Agency for Palestine, Genf. Am Tag darauf ging ein gleicher Brief an das Palästina-Amt (ACDEC, Fondo Valobra 10/150 3). Zur zionistischen Tätigkeit Cantonis in Italien vor seiner Flucht in die Schweiz vgl. Minerbi, Un ebreo.

**142** „Raffaele war gerade dort. Mir wurde gesagt, dass er in den Heimen des Tessins ‚vulkanische‘ Konferenzen hält.“; Brief vom 28. 2. 1945 von Marcello Cantoni an Canarutto: ACDEC, Fondo Canarutto 1/100 C.

das Bulletin der Jewish Agency, das alle 14 Tage erschien,<sup>143</sup> und informierte die italienischen Flüchtlinge über die Vergabe von Palästina-Zertifikaten. Ende Januar gab Cantoni bekannt, dass für alle Flüchtlinge in der Schweiz 1.000 Zertifikate zur Verfügung stünden, dass bisher aber noch keines vergeben worden sei, also noch niemand Richtung Palästina abgereist war.<sup>144</sup>

Dass eine Auswanderung nach Palästina zumal unter den italienischen Flüchtlingen nicht hoch im Kurs stand, hatte bereits ein Jahr zuvor der Rabbiner Castelbolognesi erfahren müssen. Er hatte damals die Errichtung einer italienischen Hachschara in Betracht gezogen, ein Projekt, das er mithilfe Valobras bei der Jewish Agency vorstellte.<sup>145</sup> Der Rabbiner musste Valobra Ende Februar 1944 mitteilen, dass er nur 10 interessierte junge Männer und Frauen gefunden hatte. Da aber auch Italienisch sprechende Ausländer die Hachschara hätten besuchen dürfen, war er weiter zuversichtlich, die nötige Mindestzahl erreichen zu können. Enttäuscht war er dennoch, dass sich so wenige junge Italiener gemeldet hatten. Vielleicht, meinte er, „haben sie unsere Tragödie nicht richtig verstanden“.<sup>146</sup> Nach einem Besuch von Castelbolognesi bei Lichtheim in Genf im März 1944<sup>147</sup> verschwand das Projekt aus Valobras Korrespondenz; die italienische Hachschara wurde mangels Interesse nie realisiert.

Auch in Weggis, der bereits erwähnten italienischen Schule mit eindeutig jüdischer Prägung, waren die Rekrutierungschancen für Zionisten nicht besonders groß. Die Schüler (zwischen 9 und 18 Jahren alt) lernten dort die hebräische Sprache, sie vertieften ihre Bibelkenntnisse und ihr Wissen über die Geschichte der Juden. Außerdem hatte die Schule eine klare zionistische Prägung: „Ich erinnere mich, dass Matilde Cassin und andere Lehrer mit uns oft und ausführlich über Palästina sprachen, und sie fanden unter den Schülern aufmerksame und begeisterte Zuhörer.“<sup>148</sup>

Praktische Konsequenzen hatte diese Affinität aber so gut wie nie, nicht einmal bei dem 14-jährigen Giordano d'Urbino, der sich in Weggis für den Zionismus begeisterte. In ihm entstand damals der Wunsch, nach Palästina zu gehen. Er wurde aber, wie die anderen Schüler von Weggis, bei Kriegsende von den Eltern abgeholt und nach Italien gebracht.<sup>149</sup> In Valobras Akten findet sich eine Liste mit 120

<sup>143</sup> ACDEC, Fondo Valobra 18/162.

<sup>144</sup> Mitteilung vom 25. 1. 1945 von Raffaele Cantoni an die italienischen Flüchtlinge: ACDEC, Fondo Valobra 18/162.

<sup>145</sup> Brief vom 9. 2. 1944 von Valobra an den Rabbiner Castelbolognesi: ACDEC, Fondo Valobra 3/142.

<sup>146</sup> Brief vom 29. 2. 1944 vom Rabbiner Castelbolognesi an Valobra: ebd.

<sup>147</sup> Einführungsschreiben vom 13. 3. 1944 von Valobra an R. Lichtheim für den Rabbiner Castelbolognesi: ACDEC, Fondo Valobra 10/150 3.

<sup>148</sup> Interview des Verfassers mit Laura Ravenna Tedesco.

<sup>149</sup> Wie in anderen Fällen auch, wurde der Zionismus von Herrn D'Urbino dann in Italien durch die Kontakte mit den Soldaten der Palästinensischen Brigade sowie durch die Betreuung Tausender *displaced persons* wiederbelebt, die über Italien nach Palästina auswandern wollten. Herr D'Urbino, siedelte tatsächlich in den 1950er Jahren nach Palästina um, musste aber aus familiären Gründen nach 5 Jahren wieder nach Italien zurückkehren: Interview des Verfassers mit Giordano d'Urbino, Mailand.

Kandidaten für die Auswanderung nach Palästina, nur einer von ihnen kam aus Weggis.<sup>150</sup>

Der Rabbiner Castelbolognesi ließ sich von solchen Rückschlägen nicht entmutigen. Er versuchte weiter, Anhänger für den Zionismus zu finden, auch im Gymnasium/Lager von Trevano, einer Schule mit einem bedeutenden jüdischen Anteil unter Lehrern und Schülern, wo er jedoch ebenfalls erfolglos blieb. Er traf nicht auf Interesse, sondern auf Widerstand.

Das heißt nicht, dass Palästina überhaupt keinen Reiz auf Jugendliche ausgeübt hätte. Aus den Memoiren der Flüchtlinge geht hervor, dass es immer wieder Ausnahmen gab:<sup>151</sup> „Zum ersten Mal hatte Gabriella in Lausanne von Palästina und vom Traum eines jüdischen Staates in dem Land Israel gehört. Es gab deutsche und polnische Flüchtlinge sowie eine Gruppe französischer und belgischer Jugendlicher, die oft darüber redeten.“<sup>152</sup>

Auch Linda Treves ließ sich von solchen Ideen anstecken. Sie besuchte in Lausanne zionistische Veranstaltungen, in ihrer Familie zog aber niemand eine Auswanderung nach Palästina in Erwägung.<sup>153</sup> Auch Lea Ottolenghi tat das nicht: „Ich fühlte mich vom Zionismus mitgerissen und war von der Richtigkeit seiner Ideen überzeugt. Ich will für diese Sache eintreten, aber ich wäre nicht bereit, nach Palästina zu gehen.“<sup>154</sup>

Ihr Beispiel war wohl typisch für viele jüdische Kinder, die sich zum Zionismus hingezogen fühlten. Sie mussten oder wollten ihren Familien nach Italien folgen. Für keine dieser Familien war die Auswanderung nach Palästina jemals eine ernsthafte Option gewesen. Ganz verlor sich die Begeisterung für den Zionismus dennoch nicht. Nach der Initiation in der Schweiz blieben zumindest einige dem zionistischen Gedankengut treu; sie wurden im Kontakt mit der Palästinensischen Brigade<sup>155</sup> aktive Zionisten, waren aber meistens nicht bereit, nach Palästina auszuwandern.<sup>156</sup>

---

**150** ACDEC, Fondo Valobra 5/144 6. In der Liste erscheint auch die Weggis-Lehrerin Matilde Cassin, deren Verlobter schon 1938 nach Palästina ausgewandert war. Ruben Montefiore bestätigte dem Verfasser, dass vier weitere ehemalige Weggis-Schüler sich in Israel befinden: Ernesto Hamburger, Marcella Mayer, Sergio Osimo und Giuseppe Papo. Giorgio Algranati, ebenso in Israel, war Gymnasiast in Trevano, während Renzo Voghera Student war. Es ist jedoch nicht bekannt, wann diese nach Palästina oder Israel auswanderte (E-Mail-Korrespondenz des Verfassers mit Ruben Montefiore, Tel Aviv). Dazu auch Cividalli Canarutto, *Perché qualcosa resti*, S. 116.

**151** Schon in Italien fühlten sich Jugendliche, die der faschistischen Ideologie ablehnend gegenüber standen, vom Zionismus angezogen. Dazu Fano, *L'Alità*; Marzano, *Una terra*, S. 95. Zum Zusammenhang zwischen Antifaschismus und Zionismus in Italien vgl. auch Luzzatto, *Autocoscienza*, S. 1855; Levi, *Antifascismo*, S. 53f., sowie Longhi, *Die Juden*, ab S. 70.

**152** Colonna, Milena, S. 48.

**153** Interview des Verfassers mit Linda Treves Morpurgo. Dazu auch Levi, *I giorni*, S. 235.

**154** Ottolenghi, *Nei tempi oscuri*, S. 101.

**155** Zur Palästinensischen Brigade in Italien vgl. u. a. Porat, *One Side*.

**156** Interview des Verfassers mit Ersilia Colonna. Ähnlich Giuditta Matalon, vom Verfasser am 24. 6. 2011 in Mailand interviewt.

Dass sich an der Grundeinstellung des Establishments der italienischen Juden gegenüber dem Zionismus kaum etwas geändert hatte, geht auch aus dem Protokoll der „Delasem-Versammlung“ Anfang April 1945 in Zürich hervor. Der ‚Zionismus-Beauftragte‘ Raffaele Cantoni präsentierte dort einen vom Zionismus inspirierten Antrag, in dem unter anderem freier Zugang der jüdischen Siedler zu Erez Israel und die Gründung eines jüdischen Staates gefordert wurden. Der Antrag stieß auf heftigen Widerstand, vor allem „weil wir keine zionistische Gruppe sind oder vertreten“. Er wurde erst nach stundenlangen Diskussionen gebilligt (mit 3 Gegenstimmen) und erst, nachdem man einen Zusatz aufgenommen hatte, in welchem dem italienischen Volk für die Rettung der italienischen Juden in der Zeit der deutschen Besatzung gedankt wurde.<sup>157</sup>

Bei den Neuwahlen des Rates der jüdischen Gemeinde in Genua Anfang 1946 wurde diese Grundskepsis ein weiteres Mal bekräftigt; sie richtete sich vielleicht gar nicht primär gegen den Zionismus als Idee, sicherlich aber gegen den Gedanken einer Auswanderung nach Palästina: „Was die Emigration nach Palästina anbelangt, zeigen die italienischen Juden ein äußerst geringes Interesse. Wirklich sehr wenige von ihnen wünschen, in dieses Land auszuwandern, denn sie können hier in Italien leben und arbeiten und sind der Heimat eng verbunden. Viele von ihnen teilen zionistische Ideen, aber nur in einer menschenfreundlichen und philanthropischen Weise.“<sup>158</sup>

Auf der „Delasem-Versammlung“ teilte Cantoni mit, er habe 146 Interessenten für eine Auswanderung nach Palästina gefunden, während auf der bereits erwähnten Liste aus dem ACDEC-Archiv nur 119 Namen verzeichnet sind.<sup>159</sup> Aber wie viele davon gingen tatsächlich nach Palästina?

Der erste Transport nach Palästina ging am 29. Mai 1945 ab. Mit ihm verließen 361 Flüchtlinge, vor allem Jugendliche, die Schweiz. Ein zweiter Transport folgte am 20. August 1945 mit circa 700 Personen, die aus Theresienstadt und Bergen-Belsen kamen. Zwei weitere Transporte mit insgesamt 650 Flüchtlingen, überwiegend Jugendlichen, starteten am 12. und 22. August von Genf aus. Wie die Polizeiabteilung feststellte, hatten damit „die meisten Flüchtlinge, die ein Palästina-Certificat besitzen, die Schweiz verlassen“.<sup>160</sup> Wie viele italienische Juden sich unter diesen Auswanderern

<sup>157</sup> Protokoll der „Delasem-Versammlung“: ACDEC, Fondo Canarutto 7/106. Eine ähnliche Motion war kurz davor von dem ersten italienischen zionistischen Kongress im befreiten Rom gebilligt worden. Der entsprechende Passus aus dem Protokoll des Kongresses war von der italienischen Botschaft in Bern an Valobra geschickt worden, und dieser las den Brief des italienischen Gesandten vor der „Delasem-Versammlung“ vor: ACDEC, Fondo Valobra 7a/147 11.

<sup>158</sup> Aus einem Bericht über die Neuwahlen des Rates der jüdischen Gemeinde Genua, 20.1.1946: ACDEC, Fondo Valobra 11/151 3. Zum italienischen Zionismus vgl. F a n o, L'Alìjā; R o m a n o, Il sionismo; T o s c a n o, Ebraismo; F u b i n i, Sionismo.

<sup>159</sup> „Lista candidati italiani“: ACDEC, Fondo Valobra 5/144 6.

<sup>160</sup> AfZ, EJPD, Flüchtlingswesen, S.196. Außerdem „Angaben über den Stand der Ausreise der Flüchtlinge und Internierten“ vom 13. 2. 1946: BAR, E 4800.1 (-) 1967/111, Bd. 92. In den McClelland-Dokumenten findet man Spuren von diesen Transporten. Anscheinend fuhr der erste Sonderzug von

befanden, ist nicht bekannt. Im ersten Transport, so Cantoni in der „Desalem-Versammlung“, würden ein italienisches Mädchen, Emilia Morpurgo (16) und deren Mutter dabei sein.<sup>161</sup>

Da die italienischen Flüchtlinge spätestens im Juli 1945 die Schweiz verließen, ist anzunehmen, dass weitere Auswanderungswillige unter ihnen von Italien aus in Richtung Palästina aufbrachen. Auch hier ist es nicht möglich, genaue Zahlen zu nennen. Sicher ist nur, dass einige italienische Flüchtlinge nach ihrer Rückkehr aus der Schweiz nach Palästina auswanderten, wobei aber nicht immer zionistische Motive den Ausschlag geben mussten, wie Paola Vita Finzi in einem Interview betonte: Für ihre Familie stellte sich nach der Rückkehr „die Frage einer Auswanderung nach Palästina nicht. Aber zwei Cousins aus Mailand (Matilde und Giuseppe Rietti), ebenso Flüchtlinge in der Schweiz, erreichten am Kriegsende ihren Bruder Gino in Palästina, der schon 1938 dorthin emigriert war. Danach folgten ihre Mutter und eine Schwester.“<sup>162</sup>

Wie viele italienische Juden ihren bereits früher nach Palästina ausgewanderten Verwandten folgten,<sup>163</sup> wie viele ihre Entscheidung auszuwandern bereits im Exil getroffen hatten, durch die Kriegsergebnisse aber an ihrer Umsetzung gehindert worden waren und erst nach ihrer Rückkehr nach Italien gehen konnten, ist nicht mehr festzustellen. Der bereits in Palästina ansässige Angelo Fano schrieb 1955 nur, dass „1945 und 1946 weitere Gruppen, eine von ehemaligen Flüchtlingen in der Schweiz, kamen“.<sup>164</sup> Bei einer Untersuchung der Oral History-Abteilung des CDEC sind nur drei Namen von italienischen Flüchtlingen in der Schweiz aufgetaucht, die später nach Palästina gingen: Emilia Morpurgo, Dario Navarra, der 1947 auswanderte, und Corrado Vivanti, der 1950 Palästina erreichte.<sup>165</sup>

Zwischen dem Kriegsende 1945 und Juni 1948 wanderten nur 422 Italiener nach Palästina aus; 77 davon kehrten wieder nach Italien zurück.<sup>166</sup> Es ist also anzunehmen, dass nur ein Bruchteil der jüdischen Flüchtlinge in der Schweiz die Alternative Palästina wählte. Vor die Frage gestellt, einen Neuanfang in Palästina zu wagen oder das Leben in der alten Heimat, in einem neuen, demokratischen Italien wieder aufzunehmen, hatte die Alija-Option bei den Flüchtlingen wenige Chancen. Sie waren meist wohlhabend, verfügten also über eine gute Basis für den Neustart in einem

---

Genf nach Toulon, während die anderen über Taranto geleitet wurden (McClelland Files Box 65). Vgl. auch Bollettino della comunità di Milano, 25. 9. 1945, Informazioni.

**161** Emilia Morpurgo erscheint auch in einer Liste „Auswanderung nach Palästina“ des Jugend-Alija-Heimes von Bex: AfZ, Teilnachlass Nathan Schwalb Dror, MF 5.

**162** Die Gebrüder Rietti hatten 1944 ihren Vater verloren: Interview des Verfassers mit Paola Vita Finzi.

**163** Das wird 1955 auch von Fano, L'Alijah, S. 268, bestätigt: „vom März 1945 bis zum Juni 1948 kamen Verwandte von alten ‚olim‘“.

**164** Ebd.

**165** Für diese wertvollen Informationen bedankt sich der Verfasser bei Chiara Ferrarotti.

**166** Fano, L'Alijah.

Land, das gute Zukunftsperspektiven zu bieten schien und an dem sie immer noch hingen.<sup>167</sup>

Die Judenpolitik Mussolinis, die erzwungene Flucht und die Erfahrungen in der Schweiz hatten an diesen Einstellungen kaum etwas zu ändern vermocht: „Vater redet wieder über seine fixe Idee, d. h. die Rückkehr nach Erez Israel aller Juden Europas, ein Kontinent, der auch moralisch zerstört ist. Aber inzwischen bereitet er sich darauf vor, mit uns nach Bologna oder Modena zu kommen.“<sup>168</sup>

Vielleicht hatten der Aufenthalt in der Schweiz und der Kontakt mit Juden anderer Nationalität die italienischen Juden sogar in ihrem Sonderbewusstsein bestärkt. Ihnen war ja im Exil klar geworden, wie schwierig das Zusammenleben mit ‚anderen‘ Juden war und dass sie in Palästina auf diese Gruppen wieder treffen würden. Marcello Pacifici notierte jedenfalls im Juli 1945 nach einem Aufenthalt in Mailand: „Überall stehen jede Menge Polen und Deutsche herum, die uns nichts sagen und uns von oben herab ansehen, wie es bei ihnen üblich ist.“<sup>169</sup>

Der überzeugte Zionist Raffaele Cantoni ließ dennoch nicht locker. Er versuchte auch als kommissarischer Vorsitzender der jüdischen Gemeinde in Mailand, das Interesse für die zionistische Idee zu wecken. In dem nach Kriegsende gegründeten Bulletin der Gemeinde erschienen häufig Artikel und Appelle, die für den Zionismus warben – so am 6. Juli 1945, als die ganze erste Seite „Teodoro Herzl“ und einem „Invito al sionismo“ gewidmet war. In der nächsten Nummer gab ein Leser eine charakteristische Antwort: „Mit dem Zionismus alles schön und gut, aber unsere Gemeinde wird vor allem von italienischen Bürgern jüdischer Religion gebildet.“<sup>170</sup>

Wenige Monate später gab die jüdische Gemeinde solchen Stimmen keinen Raum mehr. Kritiker des Zionismus wurden als „Überbleibsel des ‚Ebraismo bandieristico‘, die in dem bequemen Refugium in der Schweiz aus den Ereignissen nichts gelernt haben“, bezeichnet, also als Faschisten gebrandmarkt und zum Schweigen gebracht.<sup>171</sup>

**167** Livio Zeller, damals Student, erinnert sich, dass er gleich nach der Heimkehr die Möglichkeit einer Emigration nach Palästina in Betracht zog, aber „dann ging ich doch nicht, weil ich fast sofort einen guten Job fand.“: Interview des Verfassers.

**168** Levi, *I giorni*, S. 235.

**169** ACDEC, Pacifici, *Diario* 4, S. 31.

**170** *Bollettino della Comunità Israelitica di Milano*, Nr. 3, 20. 7. 1945.

**171** „La riunione è stata animata da un inatteso contraddittorio, suscitato da un residuo dell’Ebraismo ‚bandieristico‘, che nel suo comodo rifugio svizzero non ha appreso la minima lezione dagli avvenimenti. Le sue parole sono state intercalate dal rumoreggiare di tutta la Assemblée.“ (Giornata di protesta a Milano, Bulletin der Gemeinde Mailand, 5. 12. 1945). La nostra bandiera (Unsere Fahne) war die Zeitung der Juden, die sich Mussolini besonders nah fühlten und dem Faschismus treu blieben, auch unmittelbar vor der Bekanntgabe der Rassengesetze. Daher das Attribut „bandieristico“ oder „bandierista“. Hierzu Ventura, *Ebrei con il duce*.